

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 85 (2007)

Artikel: Heinrich Moser (1805-1874) : internationaler Uhrenfabrikant - visionärer Industriepionier
Autor: Balsiger, Roger Nicholas
Kapitel: Der Industriepionier in der Heimat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Industriepionier in der Heimat

Heinrich Moser trägt sich schon seit längerem mit der Absicht, permanent nach Schaffhausen zurückzukehren, auch deshalb, weil er angesichts der in Russland wiederkehrenden tödlichen Epidemien um die Gesundheit seiner eigenen Familie besorgt ist.

Vorbereitungen zur Rückkehr in die Heimat

Die Liebe zu seiner Vaterstadt hat er, trotz der herben Enttäuschung, nicht als Stadtuhrmacher gewählt worden zu sein, nicht verloren, und schon seit geraumer Zeit sinnt er darüber nach, wie er ihr nützlich sein würde. Langsam reift in ihm ein Plan,

Charlotte Moser-Mayu, Ölgemälde, Maler und Datum unbekannt.



wie die Wasserkraft des Rheins bei Schaffhausen zur Industrialisierung eingesetzt werden könnte. Ende 1844 werden Schaffhausens Bürger wieder einmal von verschiedenen Katastrophen heimgesucht, die teilweise auch daher rühren, dass Stadt und Region einen Dornröschenschlaf schlafen und der politische Mut zu Änderungen fehlt. So lässt sich Heinrich über die «grossartige Schaffhauser Lumperei» aus. Als natürliche Folge der Verhältnisse herrsche grosses Elend in seiner Vaterstadt: «Schaffhausen muss immer mehr in Armut versinken, wenn nicht neue Nahrungsquellen sich öffnen, die bis jetzt mit Gewalt verstopft wurden.» Würden die Adligen und Bürger keinen anderen Begriff von den Bedürfnissen ihrer Heimat bekommen, so wäre ihr der Untergang sicher. Aber auch das Handeln müsse sich danach richten, nur bestehe zum Handeln in Schaffhausen wenig Lust!

Politische Wirren in Schaffhausen

Als Folge des Stadt-/Landkonflikts von 1831 hatte in Schaffhausen die Trennung von Stadt und Kanton ihren Anfang genommen. Getrennte Verwaltungen waren aufgebaut und die gemeinsamen Güter ausgeschieden worden, während die Stadt das Zentrum blieb. Obzwar diese Neukonstellation den staatsrechtlichen Grundsätzen der Helvetik entsprach, verhinderte dies nicht, dass sich schon 1832 Kompetenzkonflikte, etwa im Polizeibereich, ergaben. Die Doppelverwaltung schuf oftmals Verwirrung und Konkurrenz-

denken, was den gemeinsam zu bewältigenden politischen Problemen nicht zuträglich war, Entscheide verzögerte und den Initiativwillen innovativer Bürger lähmte. Die Gründung des deutschen Zollvereins 1834, dem auch das Grossherzogtum Baden 1836 beitrug, hatte die Wirtschaft der Stadt wie der Landschaft Schaffhausens gleichermaßen hart getroffen, da wichtige Absatzgebiete, so z.B. für den Export von Wein, verloren gegangen waren. Obwohl die Schaffhauser Regierung beschlossen hatte, sich dem Zollverein nicht anzuschliessen, hatte sie gewisse Konzessionen aushandeln können, die die Folgen des nunmehr erschwerten Güterausstausches etwas minderten. Nichtsdestoweniger schritt die Verarmung der Bevölkerung rasch voran mit der Folge, dass sich die Preise für Häuser und Güter stark ermässigten. In Schaffhausen hatte die Industrialisierung im Vergleich zur übrigen Schweiz nur sehr zögerlich eingesetzt, noch dominierten Landwirtschaft, Handwerk und Gewerbe. Letzteres agierte weiterhin im Rahmen der strikten Zunftordnung. Zudem bestand ein städtischer Marktzwang, der zur Sicherung der lokalen Versorgung einen Markt ausserhalb Schaffhausens nicht zulies. Der Widerstand auch gegen kleinste Versuche, etwas zur freieren Ausübung des Gewerbes zu verändern, war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Schaffhausen beträchtlich; die Zünfte und Innungen erachteten die Sicherung der Gleichstellung ihrer Mitglieder als eine ihrer vornehmsten Aufgaben. Zudem bevorzugte die mittelalterliche Gewerbeordnung das städtische Handwerk gegenüber dem ländlichen, was die politischen Spannungen zusätzlich anheizte und keine positive, vorwärtschauende Grundstimmung aufkommen liess. Statt dem Beispiel anderer Kantone zu folgen, wo man sich auf



*Henri Moser,
vierjährig.*

das Wagnis der industriellen Fabrikation vermehrt einliess, wachten die Exponenten der 95 verschiedenen Handwerkerberufe argwöhnisch und neidisch darüber, dass alle Arbeiten auch exklusiv durch die jeweiligen Fachkräfte ausgeführt wurden. Dem Recht der Zünfte auf politische Mandate setzte erst die Bundesverfassung von 1848 ein Ende.

Stolz auf den ersten Sohn

In der Familie von Heinrich Moser tritt am 13. Mai 1844 ein Ereignis ein, das ihn in höchste Verzückung versetzt: «Nun lache, wenn Du darzu aufgelegt bist; ich für meine Person kann vor lauter Freude zu keinem vernünftigen Gedanken mehr kommen, denn nun habe ich einen Sohn, mit Gottes Hilfe ist die liebe Lotte glücklich entbunden worden, und an der Stimme des Neugeborenen erkannte ich schon gleich, dass es kein Mädchen sein konnte (...) ja, einen Sohn, einen jungen Moser, wofür Gott gedankt sei. (...) Wie der Sohn heissen



*Tafelgemälde
«Schwanenfels» aus
dem 18. Jahrhundert
(später Abbruch der
Liegenschaft, um
Platz für den Bau
von Schloss Charlot-
tenfels zu machen).*

wird, ist noch nicht festgesetzt, darzu gehört eine diplomatische Abendunterhaltung (...) meine Ansicht wird sein (...) Jacob Heinrich», schreibt Heinrich seiner Schwester Barbara aus St. Petersburg. Das Neugeborene erhält den Namen Henri. Nach neun Monaten schreibt Heinrich seiner Frau Charlotte: «Dass der Kleine «Papa» schreit, macht mir Freude. Dass er zuerst lernte, Papa zu sagen, und nicht Mamma, ist ein Zeichen, dass das nächste Kind wieder ein Knabe sein



*Architekt Bernhard
Simon (1816–1900).
Heinrich Moser lie-
ferte jedoch die ent-
scheidenden Ideen für
den Bau von Schloss
Charlottenfels.*

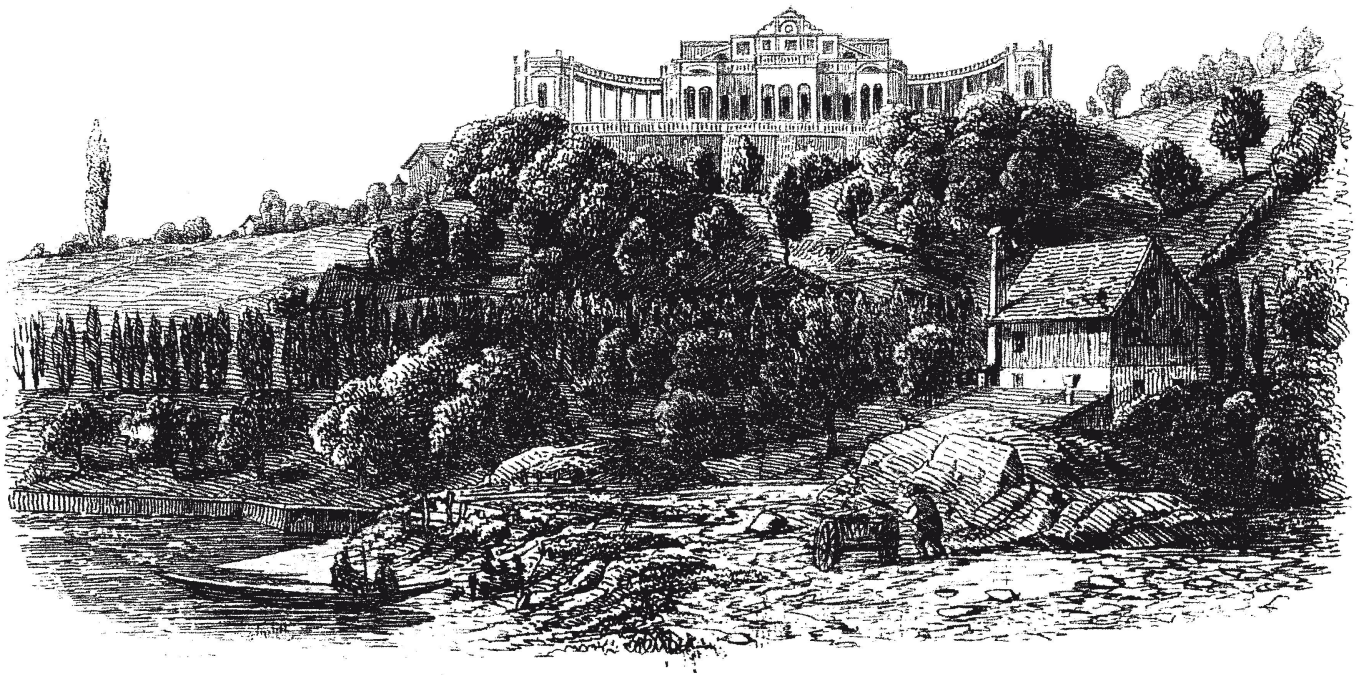
wird. Nicht wahr, Du glaubst es auch.» Zwanzig Monate später lässt er sich bei Schwester und Schwager über den Buben aus, der wirklich ein sehr originelles und grobes Kerlchen geworden sei, jedoch unglaublich viel Freude bereite.

Pläne fürs Familienschloss

Inzwischen hat Heinrich in Neuhausen am Rheinfall Land für den Bau des Familienschlosses erworben, das er nach seiner Gemahlin «Charlottenfels» nennen will. Auch hat er sich die Dienste des Architekten Bernhard Simon (1816–1900) aus St. Gallen gesichert. Simon, von Niederurnen, war um 1840 einer der gesuchtesten Architekten in St. Petersburg; in der Schweiz baute er das Kurhaus Ragaz und wichtige Gebäude in Glarus und Lausanne. Heinrichs Pläne sind schon weit gediehen, als in Russland erneut die Cholera grassiert und weitere enge Mitarbeiter dahinrafft. Er fürchtet, die Seuche könne auch ihn und seine Familie treffen und er müsse sich «ein russisches Grab suchen». Ein solcher Kelch geht glücklicherweise erneut an ihm und den Seinen vorbei. Trotz der Seuchengefahr nimmt er mit Charlotte an einem Maskenball teil und schreibt darüber: «... es waren 8000 Menschen da; auch die ganze kaiserliche Familie; das war glänzend, wie nirgends ähnliches zu finden ist; ich kam aber doch in böser Laune wieder nach Hause, weil ich zwei Stunden ohne Schnupftabak war; man hatte mir meine Dose aus der Tasche gestohlen.»

Aufschwung für Schaffhausen

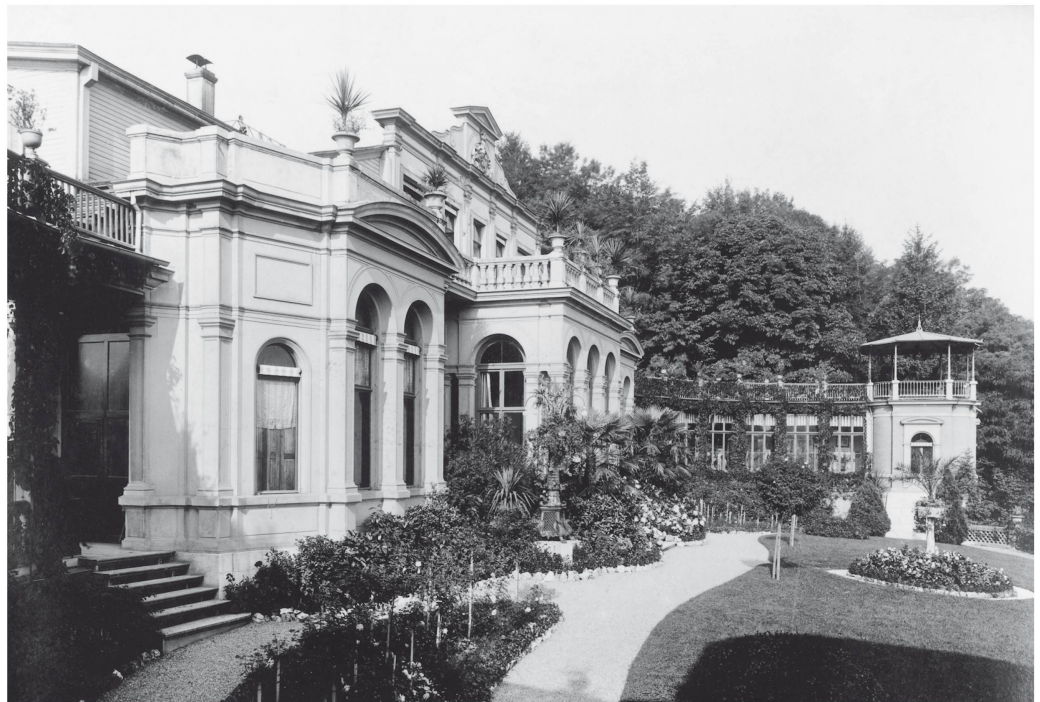
Endlich, 1848, trifft Heinrich Moser als schwerreicher Grosskaufmann in Schaffhausen ein, nachdem er in Le Locle, Moskau und St. Petersburg Geschäftsführer eingesetzt hat. Die wirtschaftliche Rückständigkeit Schaff-



*Charlottenfels, Stich,
ca. 1854.*

*Schloss Charlottenfels
mit Hauptfassade,
Galerie und Pavillon
vom Park aus gese-
hen, Aufnahme 1937.*

*Teilansicht des Land-
sitzes Charlottenfels,
1937.*





Teilansicht des Landsitzes Charlottenfels, 1937.

Mittelfront aus der Hauptfassade von Schloss Charlottenfels (oben ist das Familienwappen im Giebel ersichtlich).

Hauptfassade Schloss Charlottenfels.





Sicht auf Schaffhausen mit Seitenansicht von Schloss Charlottenfels.

hausens, die er antrifft, schockiert Heinrich Moser und veranlasst ihn, mit aller Kraft und auch unzimperlichen Methoden neue Zeichen zu setzen. Mit dem Aufkauf der gesamten Getreideernte hilft er Schaffhausen, eine Hungersnot zu verhindern. Ganz gewiefter Geschäftsmann, streicht er, dem eingegangenen Risiko entsprechend, einen guten Profit ein. Auf die Region Schaffhausen wirkt Mosers Finanz- und Innovationskraft gleichzeitig wie ein Jungbrunnen, und die Bürger schöpfen neuen Mut.

Heinrich setzt seine Macht ein

Mosers politische Haltung wird durch seine geschäftliche Tätigkeit bestimmt. Ein politisch stabiles Umfeld und ein gewerblich freiheitliches Regulativ sind unabdingbare Voraussetzungen für seine kommerziellen Aktivitäten. Wo er diese nicht antrifft, setzt er mitunter rücksichtslos seine wirtschaftliche Macht ein, um sich vor Absatzeinbussen zu schützen und seine Mitarbeiter vor dem Verlust der Arbeitsstelle zu bewahren.

Während er im absolutistischen Russland – dank seiner Kenntnisse in den Zollgesetzgebungen der verschiedenen Länder – dem Transportminister bei den im Konkurrenzvergleich überhöhten Zollabgaben starke Kürzungen abringen kann, erreicht er in Le Locle 1849 im Jahr der bürgerkriegsähnlichen Zustände, dass der

Bürgermeister, quasi über Nacht, durch sein entschiedenes Eingreifen die verfeindeten Parteien der Royalisten und der Republikaner zur Vernunft bringt und damit eine sofortige Beruhigung der politischen Lage bewirkt: Moser hatte ihm nämlich unverhohlen gedroht, seine Geschäftstätigkeit in der Stadt unverzüglich zu beenden, sollte sich die Lage nicht schnellstens beruhigen (alle Kisten und Koffer waren bereits gepackt, gemäss Tochter Emma «zum grossen Jubel der Kinder»). Dies hätte bedeutet, dass dem Standort Le Locle Verdienstmöglichkeiten von rund einer halben Million Franken (wertangepasst heute vielleicht CHF 5,7 Mio.) pro Jahr verloren gegangen wären,



Heinrich Moser in einer für ihn typischen Haltung. (Es handelt sich kaum um eine Nachahmung Napoleons, da er den Franzosen nicht allzu stark zugetan war.)

denn Moser ist zu jener Zeit einer der grössten Arbeitgeber auf dem Platz. Schon der Sonderbundskrieg von 1847 hatte bei Moser wegen dessen finanziellen Folgelasten für Le Locle grosse Bedenken hervorgerufen. Aufgrund der politischen Unsicherheit wurde in der Schweizer Kolonie in St. Petersburg gar schon allen Ernstes der Anschluss an Deutschland als eine wünschenswerte Option diskutiert. Trotz seiner grundsätzlichen Sympathien für die Deutschen (er ist ein grosser Verehrer Bismarcks) und seiner ebenso bekannten Antipathie gegenüber den Franzosen setzte sich Moser als Meinungsführer in der Diskussion patriotisch dafür ein, der Neutralität eine Chance zu geben. Man darf allerdings nicht ausser Acht lassen, dass Moser von den in der neuen Bundesverfassung enorm verbesserten Rah-

menbedingungen für Unternehmer vermutlich bereits Kenntnis hatte. Sein «politisches Neutralitätsverhalten» ist denn auch mit Bestimmtheit stets von den opportunistischen Überlegungen des Geschäftsmannes geprägt.

Tragischer Unfall

Im Jahre 1850 kann in Neuhausen der Bau von Charlottenfels in Angriff genommen werden. Die minutiöse Planung zahlt sich aus, und zur Freude der ganzen Familie schreiten die Arbeiten zügig voran. Heinrich begibt sich mit seiner Frau, seiner jüngsten Tochter und einer Schwägerin zur Kur nach Baden. Und hier hat seine Frau am 27. Juni 1850 einen Unfall: Das Pferd des Einspanners, in dem Charlotte spazieren fährt, scheut und die Kutsche kippt um. Während Sophie und die Schwägerin aus dem Wagen herausgeworfen werden und unverseht bleiben, kommt Mutter Charlotte unter diesen zu liegen. Die Ärzte glauben lediglich an eine Verrenkung und erkennen den Hüftbruch nicht. Heinrich eilt nach Zürich, um den Spezialisten Professor Locher zu holen. Dieser beruhigt ihn: Die Heilung werde zwar längere Zeit in Anspruch nehmen, der Zustand seiner Gattin sei aber nicht lebensbedrohlich. Beruhigt reist Heinrich am 10. Juli nach Le Locle, um sich dort seinen Geschäften zu widmen.

Gelähmt von Trauer

Stunden später stirbt seine Frau an einer Embolie, die sie als Folge des Unfalls erleidet. «Als er an die Leiche der teuren Gattin trat, da glaubten die Töchter, auch der Vater werde ihnen genommen. Er war wie gelähmt, und die Tage des lautlosen Schmerzes hatten ihn fürchterlich verändert. Für den Vater und für die Töchter war der Tod der geliebten Ehefrau und Mutter die schwerste Prüfung, die für immer

Ölgemälde; Charlotte Moser-Mayu mit den Töchtern Charlotte (links) und Emma und Sohn Henri, 1850, Maler Louis-Aimé Grosclaude (1784–1869).



auf Charlottenfels Freude und Glück verbannt zu haben schien», schreibt Tochter Emma. Noch schlimmer habe dieser Schicksalsschlag den sechsjährigen kleinen Bruder und Liebling des Hauses getroffen, der ungläubig und stumm mit seinen grossen, schwarzen Augen die ungewohnten trüben Geschehnisse auf Charlottenfels verfolgt habe: «Für ihn, das konnte er damals nicht ermessen, war das Beste auf Erden verschwunden (...) und der Verlust blieb für sein ganzes Leben ein tiefgreifender Schaden.» Heinrich schliesst sich wochenlang ein und spricht mit keinem Menschen, auch nicht mit seinen Familienangehörigen. Dann flüchtet er sich in vielfältige Aktivitäten.

Projekt Wasserkraft

Vorerst gründet Heinrich Moser zusammen mit Nationalrat Friedrich Peyer im Hof die «Schweizerische Dampfboot-Actien-Gesellschaft für den Rhein und Bodensee in Schaffhausen», die der bestmöglichen Nutzung des Rheins als Wasserstrasse dienen soll. Dann macht er sich daran, seine Ideen zur Nutzung der Wasserkraft des Rheins umzusetzen. Er erwirbt zwei Grundstücke bei der Walke am Rhein, aber der Stadtrat verweigert ihm vorerst das Recht des Zugangs zum Fluss sowie die Erstellung von zwei Wasserrädern; in einer weiteren Runde will er die Bewilligung nur unter Auflagen erteilen. Moser tobt und droht, sich bei Ausbleiben einer gütlichen Einigung an die Öffentlichkeit zu wenden, mit dem Aufruf, den Stadtrat zu sprengen: «Zehn neue Stadträte kann die Bürgerschaft erwählen, aber einen zweiten Moser kann sie nicht wieder herbeiziehen – ich muss dieser alten Perücken-Behörde den Wert meiner Person entgegenstellen, so wenig ich auch zu prahlen liebe. O grossartige Engherzigkeit.» Am 8. Oktober

Heinrich Moser als Förderer der Uhrenfabrikation in Schaffhausen

Kurz nach seiner Rückkehr aus Russland war es Heinrich Mosers Bestreben, die Uhrenfabrikation in Schaffhausen zu fördern, ungeachtet der Tatsache, dass er bei der Wahl des Stadtuhrmachers übergangen worden war. In der Folge beschäftigte er sich mit Plänen zur Errichtung einer Holzuhrenfabrik, konnte sich jedoch infolge anderer Prioritäten bald nicht mehr um diese kümmern. Seinem Schwager gegenüber gab er sich denn auch zerknirscht darüber. Er schäme sich oft, dass er nichts als leere Versprechungen abgegeben habe. Dagegen ist die Einführung der ersten Schalenmacherei in Schaffhausen im Jahre 1854 auf die Initiative Heinrich Mosers zurückzuführen. Nachdem Lucas Jezler, ein Bruder des Gründers der Silberwarenfabrik, mit der Fabrikation von silbernen Uhrenschalen begonnen hatte, beschäftigte er innert kürzester Zeit um die 20 Mitarbeiter. Sechs Jahre später befanden sich bereits drei Uhrenschalenfabriken in Schaffhausen. Und 1868 überzeugte Moser schliesslich F. A. Jones, nach Schaffhausen zu kommen und unterstützte ihn umfassend bei der Gründung der (heutigen) IWC. Nicht grundlos wird Heinrich Moser heute in der Uhren-Branchenübersicht der Schweizerischen Wirtschaftsmagazine als «geistiger Ziehvater der IWC» aufgeführt.

Schaffhauser Meister DER UHRMACHEREI

MODELL NO 303
IN GOLD 18 KT
IN KOSTUM

Henri Moser 1805 – 1874
Uhrmacher von Schaffhausen
Uhrenfabrikant in Moskau und Le Locle
Henri Moser schuf die Wasserwerke des Rheins bei Schaffhausen und machte die Wasserkraft durch Seilübertragung für die Industrie nutzbar.
1868 förderte er die Gründung der weltbekanntesten Uhrenfabrik
INTERNATIONAL WATCH CO SCHAFFHAUSEN

UHRMACHEREI
PRECISION

DIE TRADITION DER BERÜHMTESTEN
SCHAFFHAUSER UHREN
WIRD GEWAHRT SEIT MEHR ALS 80 JAHREN
DURCH DIE

UHRENFABRIK E. HOMBERGER-RAUSCHENBACH
VORMALIG
INTERNATIONAL WATCH CO
SCHAFFHAUSEN

Inserat der Uhrenfabrik E. Homberger-Rauschenbach, vormals International Watch Co. Schaffhausen (heute: IWC), in der Festschau der Schaffhauser Nachrichten zur 450-jährigen Zugehörigkeit Schaffhausens zur Eidgenossenschaft, 1951. (Man beachte die französische Schreibweise des Vornamens von Heinrich Moser.)

Hotel Schweizerhof, Neuhausen am Rheinfall um 1850. (Das Hotel existiert nicht mehr.) Unten links Schlössli Wörth, links am Bildrand das Rheinfallbecken.



1850 reicht er für sein Projekt der industriellen Wasserkraftnutzung ein Konzessionsgesuch ein, welchem der Regierungsrat des Kantons Schaffhausen am 13. November bzw. 9. Dezember die Bewilligung erteilt; allerdings mit der Einschränkung, dass über die Höhe des Wasserzinses noch zu befinden sei.

Zögerliche Politik

Moser kritisiert darauf die kantonale Behörde nicht nur bezüglich ihrer Bedächtigkeit bei der Konzessionserteilung – der Kanton Zürich beispielsweise hätte das Gesuch innerhalb von nur fünf Tagen genehmigt – sondern

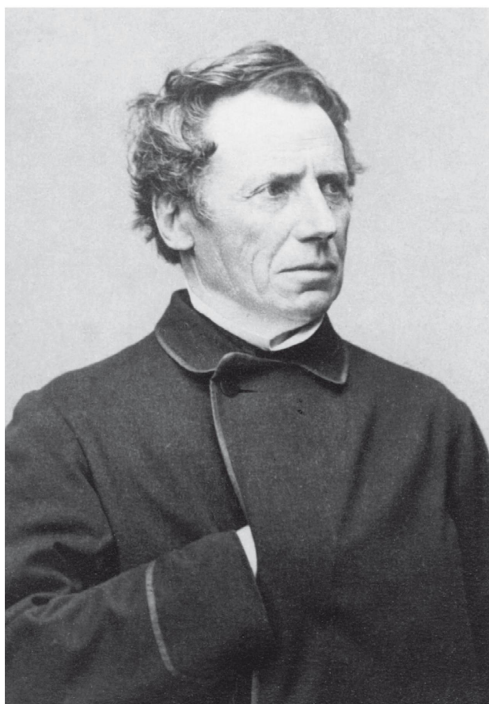
spottet auch, er müsste wohl sehr albern sein, sollte er erst ein bedeutendes Kapital verbauen und erst im Nachhinein die Frage stellen, wie viel er denn zu zahlen verpflichtet sei. Vor allem innerhalb des eigenen Kantons findet Moser nur zögerliche Politiker vor, die einander gegenseitig die Verantwortung zuschieben – von den städtischen Behörden zur Kantonsregierung und wieder zurück. Für die politischen Konstellationen und die unterschiedlichen Befugnisse der gesetzgebenden und gesetzesausführenden Instanzen kann und will Heinrich Moser kein Verständnis aufbringen. In seinem Schreiben an die städtische Exekutive vermerkt er zynisch: «Ich bin dem Kleinen Stadtrat sehr verbunden für das Zutrauen, welches er mir schenkt und erwidere ihm darauf bloss, dass Heinrich Moser vor 25 Jahren mit dem Felleisen auf dem Rücken und zehn Dukaten in der Tasche Schaffhausen verliess, und dass mir vor zwei Monaten mein Haus in Moskau schrieb: «Wir haben keinen Konkurrenten mehr, der Uhrenhandel von hier bis nach Persien und China ist ausschliesslich in unseren Händen.»



Couvertanschrift von Heinrich Moser aus Genf an Schwager Jean Moser: Zum Höfli, Schaffhausen, 1851.

Schlauer Taktiker

Diese Zögerlichkeit der Behörden weiss er allerdings auch bis hin zur Missachtung bestehender Gesetze und Erlasse auszunützen. Im Jahr 1851 beispielsweise erstellt er unter der Strasse hindurch vor dem Mühlentor zwei Transmissionen. Damit die Lager geschmiert werden können, muss die Hauptstrasse alle vierzehn Tage aufgerissen werden, was eine behördliche Bewilligung voraussetzt. Hätte Moser einen obrigkeitlichen Entscheid abgewartet, wären diese Transmissionen wohl nie erstellt worden; erst fünf Jahre später interveniert der Kanton bei der städtischen Behörde, die festhält, dass die Transmissionen ohne Bewilligung erstellt worden seien. Weitere Schriftwechsel zwischen den Behörden in dieser Angelegenheit, u.a. bezüglich möglicher Bussenauflagen an den Gesetzesübertreter folgen, jedoch ohne ersichtliche Konsequenzen für Heinrich Moser. Offensichtlich ist nur, dass jede behördliche Instanz nach Möglichkeit danach trachtet, es nicht mit Heinrich Moser zu tun zu bekommen, und wenn es denn nicht zu vermeiden ist, schaut man vorerst



lieber weg und beschäftigt sich erst dann mit der Angelegenheit, wenn sie bereits zur unabänderlichen Tatsache geworden ist. Ebenso offensichtlich ist aber auch, dass Moser nicht willens ist, wenigstens zu versuchen, die Denk- und Handelsweise seiner Landsleute zu verstehen, und dass er sich als Patriot zurückgesetzt sieht.

Der erste Rheinkanal

Während des niedrigen Wasserstandes im Winter 1850/51 baut Heinrich Moser unter grossem Einsatz eigener finanzieller Mittel den ersten Rheinkanal. Er setzt eine Turbine ein, die bereits 80 PS liefert, ein Vielfaches dessen, was die sich bislang im Bereich des Ufers drehenden Wasserräder vermögen.

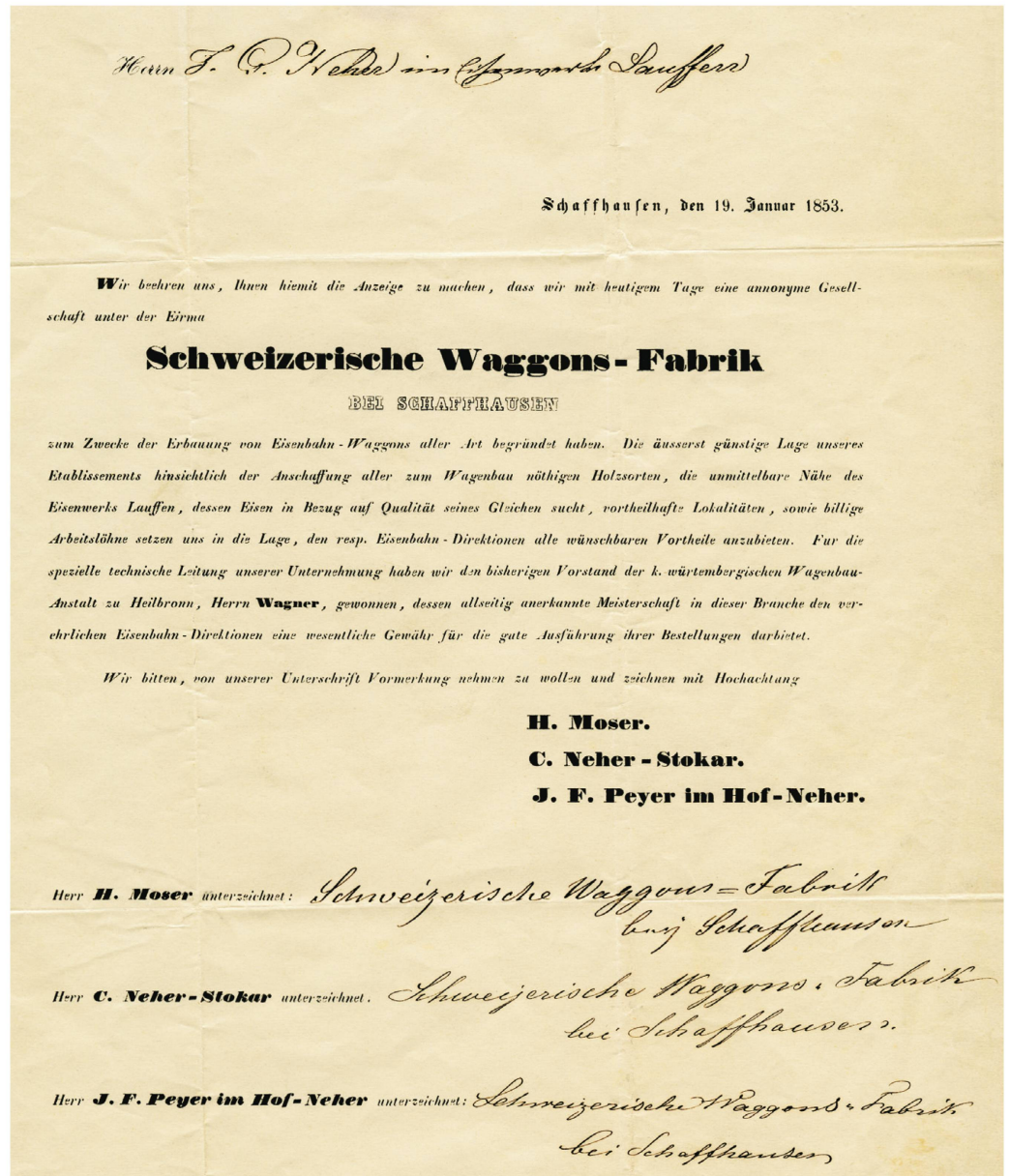
Das «Tage-Blatt für den Kanton Schaffhausen» vom 17. Februar 1851 vermerkt, dass in «unserer industriellosen Stadt» neues und bis jetzt unbekanntes industrielles Leben als Folge der «grossartige(n) Rheinbaute des Hrn. Moser», zu erwachen scheine, und schiebt vier Tage später gar noch ein Lobgedicht auf den «Moser'schen Canal» nach. Von vielen wird er aufgrund seiner Erfolge bewundert, und so ist es nur natürlich, dass er von einer Interessengemeinschaft angefragt wird, ob er nicht als Regierungsrat kandidieren wolle. Seine Antwort folgt unverzüglich: «In die Ratsstube taue ich nicht und das fünfte Rad am Wagen zu sein, ist nicht meine Gewohnheit.» Im Mai 1851 wird Heinrich Moser, ohne dass er kandidiert hätte, gar in den Grossen Rat (Legislative) gewählt, ein Mandat, welches er jedoch ablehnt.

Ein Industriegebiet entsteht

Zu Beginn des Jahres 1853 gründen Heinrich Moser, Conrad Neher-Stokar, der Bruder seines Schwiegersohnes, und Friedrich Peyer im Hof-Neher die

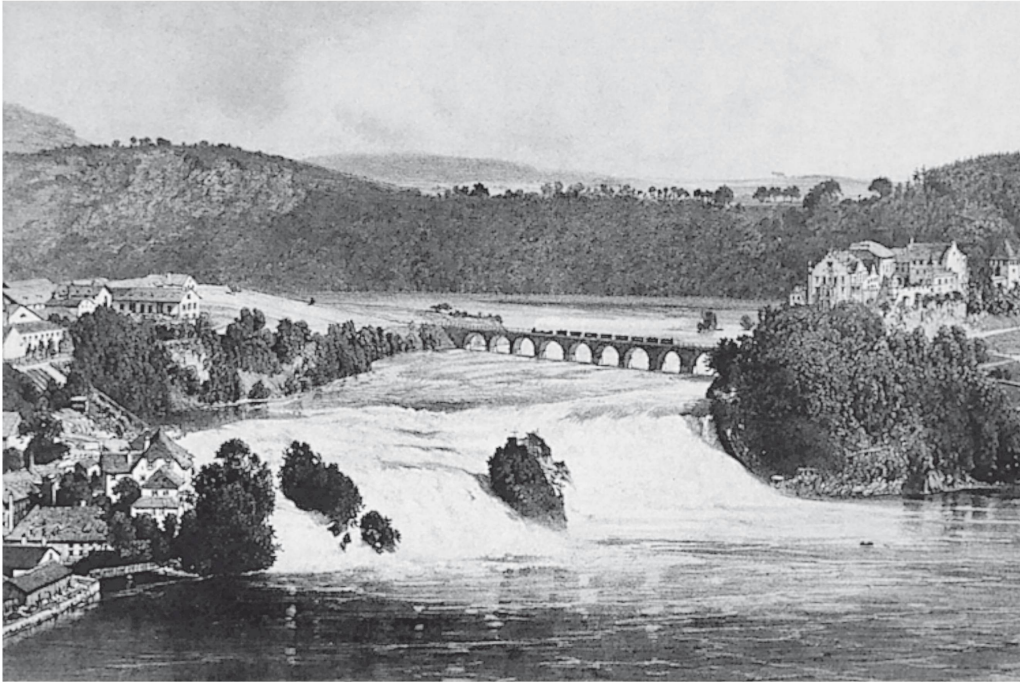
*Heinrich Moser,
ca. 45-jährig.*

Erste Geschäftsempfehlung der Gründer der Schweizerischen Waggon-Fabrik bei Schaffhausen, 1853 (heute SIG Holding AG).



«Schweizerische Waggon-Fabrik bei Schaffhausen». Gemäss der Statutenänderung vom 23. März 1863 wird sie in «Schweizerische Industrie-Gesellschaft» umbenannt. Heute kennen wir die Firma als SIG Holding. Das Baugesuch für ein entsprechendes Fabrikgebäude stellt Conrad Neher an die Gemeinde Neuhausen am Rheinfluss noch gleichentags. Bereits vor der Gründung der Firma war das gleiche Gesuch am 5. Oktober 1852 eingereicht worden, war im Gemeinderat aber auf Widerstand gestossen. Nun jedoch wird dem Ersuchen angesichts der Vorteile, die man sich von dieser Fabrikgründung «sowohl in morali-

scher und ökonomischer Beziehung» verspricht, stattgegeben. Überdies fasst der Rat den Beschluss, dass «jeder Bürger und jeder Niedergelassene sich mit 4 Tag Arbeit unentgeltlich an dieser Neubaute oder zur Anlegung der Strasse, welche sich zu dieser Fabrik führt, beteiligen müsse». Zudem liefert die Gemeinde den Kies für die Zufahrtsstrasse gratis, und jeder Fuhrwerkbesitzer ist verpflichtet, mit seinem Fuhrwerk zwei Tage unentgeltlich zur Verfügung zu stehen. Für die Neuhauser, die bis anhin vorwiegend Landwirtschaft betrieben hatten, bedeutete dieses Fabrikgebäude den ersten Schritt in die industrielle Neuzeit.



Der Rheinfall und die Rheinfallbrücke um 1860. Links im Bild ist das Hammerwerk von Johann Georg Neher zu sehen, darüber die Gebäude der Schweizerischen Waggonfabrik, der heutigen SIG. (Nach einer getönten Lithographie von Eugen Cinceri, Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich).

«An der Schwelle des Industriezeitalters leistete die Neuhauser Bürgerschaft in verständnisvoller Weise ihren Beitrag zur zukünftigen Arbeitsbeschaffung», wie in der Jubiläumsausgabe zum 100-jährigen Bestehen der Schweizerischen Industrie-Gesellschaft von 1953 geschrieben steht.

Bau der «Rheinfallbahn»

Als nächstes wird Heinrich Moser Mitbegründer der «Rheinfallbahn»; er zeichnet 495 Aktien zu 500 Franken (heutiger Wert knapp CHF 3,6 Mio.) und unterstützt Friedrich Peyer im Hof zusätzlich mit Kapital, das er in seinem Umfeld beschafft. Die «Rheinfallbahn» soll Schaffhausen mit Winterthur verbinden. Sie wird schliesslich als zweite Eisenbahnstrecke der Schweiz (Baden-Zürich existierte bereits seit 1847) in die Geschichte eingehen. Über Sinn und Zweck dieser neuen Verkehrserschliessung geraten sich Heinrich Moser und Johann Conrad Fischer, der Begründer der Georg Fischer-Werke, gehörig in die Haare. In einem offenen Brief in «Der Schweizerische Courier» Nr. 24 vom 26.3.1853 greift er Fischer an, weil

dieser nur der Bahn von Waldshut über Schaffhausen nach Konstanz über Nützlichkeits attestiert, nicht jedoch jener zwischen Schaffhausen und Winterthur. In der folgenden Ausgabe vom 29. März reagiert Fischer zwar, geht aber materiell nicht auf Mosers Elaborat ein; er gibt nur seiner Verwunderung darüber Ausdruck, dass Moser mit einer Angelegenheit an die



Heinrich Moser, ca. 50-jährig.

Ehrenbecher, silberner Pokal, innen vergoldet, mit Widmung: «Dem Herrn Joh. Heinrich Moser in Anerkennung der Verdienste für die industrielle Hebung seiner Vaterstadt von Gewerbefreunden gewidmet, Schaffhausen, 12. Dezember 1856.»



Öffentlichkeit gelangt, die sie doch lediglich am 16. März im Hause Fischers diskutiert hatten.

Mit genügend zeitlicher Distanz nimmt Heinrich Moser die Sache gelassener und lässt im Jahre 1856 aus St. Petersburg verlauten, wenn der Bau der «Rheinfallbahn» einen gleich guten Verlauf nehme wie die Zeichnung der Aktien und auch die «grossartige Waggon-Fabrik am Rheinfall» stehe, «dann wird man wieder mit mehr Achtung von Schaffhausen sprechen.» Er denke wirklich mit grossem Genuss an das Unternehmen und verspreche sich für Schaffhausen viel Gutes davon.

Erneut unterwegs

Am 15. Juli 1857 wird ihm die Bürgerrechtsurkunde der Gemeinde Neuhausen «in Anerkennung der wirtschaftlichen und sozialen Aktivitäten» verliehen.

Wieder folgen rastlose Reisen nach Paris, London und St. Petersburg. Die Auseinandersetzungen mit den städtischen Behörden wegen Einzelheiten

betreffend die Nutzung der Rheinwasserkraft erzürnen ihn derart, dass er für längere Zeit von Schaffhausen wegbleibt. Abwechselnd lebt er in Russland und in Le Locle. Dann endlich kommt er 1858 über Italien wieder nach Schaffhausen zurück. Am 18. März 1859 bemerkt er aber in einem Schreiben an seinen Schwager, dass man sich in Schaffhausen daran gewöhnt habe, jeden «herunter zu hudel», der andere Ansichten als die der Führungskräfte vertrete: «Das ist die neueste Art Liberalismus, den der Hochgeachte Regierungs-President auch in sein Glaubens-Bekenntnis aufgenommen hat und durch seine Neue Schaffhauser Zeitung zum Wohl der Vaterstadt belehrend auf andere überträgt.»

Origineller Plan für ein Wasserwerk

Zwischenzeitlich hat sich in Schaffhausen ein «Wasserbau-Komitee» konstituiert, das jedoch mit dem Grossprojekt nicht vom Fleck kommt. Der Schwager Jean ermuntert Heinrich, auch aktiv mitzuwirken. Heinrich antwortet aufgewühlt am 5. Februar 1859 aus Rom: «Hast Du auch bedacht, was Du da verlangst? Ich bezweifle es; es heisst nicht mehr und nicht weniger, als: gib Deine Zeit, Deine Ruhe, Deine Gesundheit und Dein sauer erworbenes Vermögen wieder für die Vaterstadt her.»

Nachdem sich das «Wasserbau-Komitee» aufgelöst hat und sich neue Männer zusammengefunden haben, wird Moser erneut von einer offiziellen Delegation zur Mitarbeit aufgefordert. Er hat schon seit längerem einen originellen Plan zur Stauung des Rheines in seinem Tresor liegen, sorgsam darauf bedacht, dass er erst bekannt wird, wenn seine Bedingungen erfüllt sind. In einer schriftlichen Erklärung weist er darauf hin, wie

sehr ein Wasserwerk die Stadt Schaffhausen verändern würde. Daher sei der Bürgerschaft in einer vollzähligen Bürgerversammlung die Sache ungeschminkt darzulegen und sie zu befragen, ob sie mit diesem Unternehmen einverstanden sei, und ob sie es mit ihrem Vermögen unterstützen wolle: «Ich verhehle mir nicht, dass vielfache Bedenken sich gegen das Unternehmen erheben werden.» Manch einer werde das Korporationsvermögen gefährdet sehen, die Mieter eine weitere Erhöhung der Mietspreise befürchten, sehr viele, vorab jene, die von ihrem Salär oder einer Rente leben müssten, würden eine stetige Verteuerung der Lebensmittel befürchten. «Der stille Bürger wird es nicht gerne sehen, wenn grösserer Lärm und fremde Bevölkerung in die Stadt kommt; der strenge Moralist wird Sittenverderbnis fürchten, und der Selbstgenügsame wird wiederholen, was weiland ein Gesandter Schaffhausens zu Napoleon I. sagte: «Wir sind so glücklich über unsere Kleinheit!»»

Geniale Lösung beim Staudammbau

Am 24. Januar 1861 gibt die versammelte Bürgergemeinde seiner Vaterstadt Heinrich Moser ein Vertrauensvotum ab, «wie es in Republiken selten vorkommt». Jetzt schreitet er zur Tat. Mit 600 Arbeitern beginnen im Winter 1863/64 die Bauarbeiten, wobei zeitweilig rund um die Uhr gearbeitet wird. Unzählige Schwierigkeiten sind zu meistern: An der für das Bauwerk vorgesehenen Stelle strudelt die 2–3 Meter hohe Stromschnelle «Lächen» (Mundart für «leck»; durch die Lücken in den Kalkfelsen strömt das Wasser). Der Flusslauf des Rheins, als Vorstufe des Rheinfalls, stürzt hier über den zerfurchten Rand der Kalkschwelle in eine alte, mit Schotter gefüllte Flussrinne. An die Verwendung



Bilder links:

Bauperiode Wasserwerk (später der Bevölkerung als «Moser-Damm» bekannt), vom rechten Rheinufer aus gesehen, 1864.

Bau Turbinenhaus und Querdamm, 1864/65.

Ansicht «Moser-Damm» bei tiefem Wasserstand des Rheins.

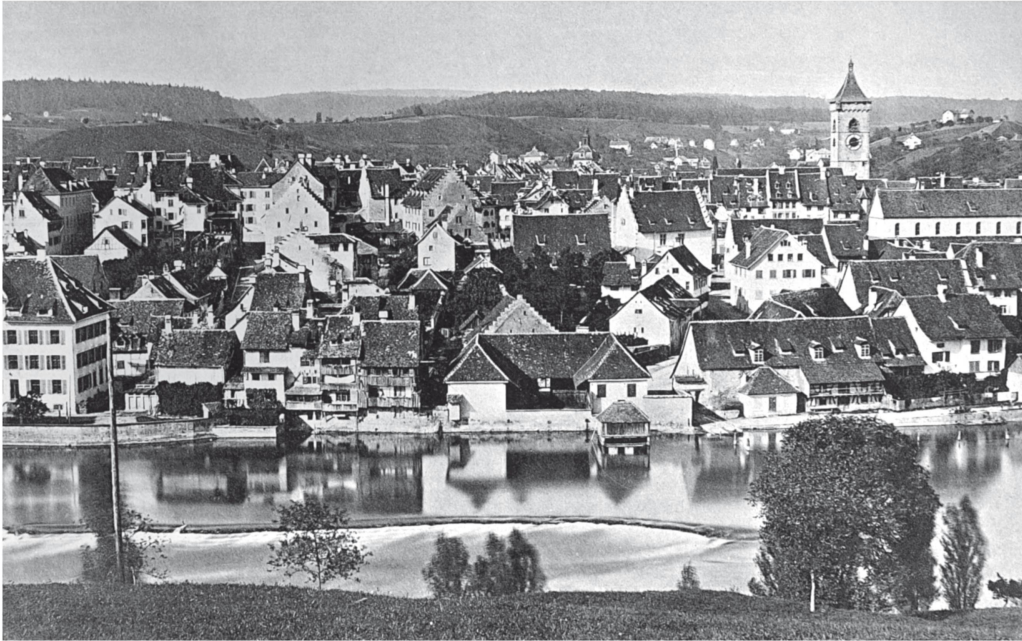
von Kränen für die Bauarbeiten ist wegen der starken Strömung nicht zu denken. Bauherr Moser löst das Problem, indem er auf der Höhe des zukünftigen Baudammes Eisennadeln im Felsen anbringen lässt, welche die Arbeitsbrücke tragen. Diese Brücke ist so genial konstruiert, dass sie schnell montiert und bei steigendem Wasserpegel ebenso schnell wieder abgebrochen werden kann. Am Zürcher Ufer des Staudammes wird ein Turbinenhaus erstellt, von dem aus ein teilweise unter dem Rheinspiegel angelegter Unterwasser-Kanal das Wasser ungefähr 200 Meter durch den Kalkfelsen in das tiefer liegende Flussbett leitet. Dieser sogenannte «Moser-Kanal» hilft Überschwemmungen im Industrie-Quartier am rechten Ufer des Rheines zu verhindern, ohne dass ein Verlust an Fallhöhe der Lächen in Kauf genommen werden muss und die Kraft des Wassers voll genutzt werden kann. Die Moser'sche Lösung dieses bautechnischen Problems wird von Fachleuten der Epoche als genial bezeichnet.

Das Wasser wehrt sich

Eine einheimische Seilerei fertigt für das Werk 350–400 Meter lange und 30–35 Millimeter starke Seile von Hand an. Für die Konstruktion und die Seiltransmission des Wasserwerks kann der Ingenieur David Heinrich Ziegler von der Firma Jakob Rieter & Cie. in Winterthur gewonnen werden. Nach seinen Vorgaben werden die Turbinen in offene Wasserkästen montiert, auf Holzträger angebracht und mit zylindrischen Blechsaugrohren versehen. Daran angekettete Steine sollen die zwei Meter tiefer gelegenen Schlunde, die im Rheinbett sieben Meter breite Spalten bilden, abdämmen. Doch die Wassermassen reissen jeden Stein, ungeachtet seines Gewichts, unverzüglich mit sich fort. Daher wird eine aus runden Steinblöcken aufgeschichtete 60 Zentimeter dicke und 90 Zentimeter breite Mauer mit eineinhalb Zentimeter dicken Gelenkketten an einen Eisenpfahl montiert. Trotz all dieser einzigartigen Lösungen kommt es mehrere Male zum Dammbbruch: Der Druck des

*Bild rechts:
Die Wasserwerke («Moser-Damm») der Stadt Schaffhausen. Links oben Teil des Charlottenfels-Areals; Schloss links oben ausserhalb des Bildes.*





*Altes Schaffhausen,
rechtes Rheinufer bis
1865.*

Wassers ist oftmals schlicht zu gross und schwemmt die Staumaterialien fort.

Gegen alle Widerstände

Obwohl Heinrich Moser ob der Schwierigkeiten beim Umsetzen seines Planes zeitweise fast verzweifelt, gibt er nicht auf, und auf der Baustelle ist er trotz eisiger Kälte wochenlang beinahe ununterbrochen anzutreffen. Er bespricht sich fortwährend mit dem leitenden Ingenieur Ziegler und feuert auch die Arbeiter und deren Vorgesetzte immer wieder an. Am 25. März 1865 jubiliert er: «Mit der Wasserbaute bin ich bald zu Ende. Sie wird nach Wunsch und ein Monument.» Doch Heinrich triumphiert zu früh: Wohl sind Bau, Damm, Kanal und Turbinenkammer in jenem Frühjahr vollendet und die Arbeitsbrücke bereits fast abgebaut, als diese, zusammen mit dem schweren Mittelstück des Dammes, durch die erhöhte Kraft der zu dieser Jahreszeit ansteigenden Fluten wieder eingedrückt wird. Dieses Ereignis verlangt Heinrichs wochenlange und uneingeschränkte Aufmerksamkeit, und er gerät erstmals mit seinen übrigen ge-

schäftlichen Aktivitäten in Verzug; finanzielle Einbussen sind die Folge. Der Wehrdamm wird im Winter 1865/66 in einer Grossreparatur wiederhergestellt. Und wieder steht Heinrich Moser inmitten der Arbeitenden, feuert seine Mitarbeiter an, das «Monument» zu vollenden. Und so wird endlich, nach erneuten Teilbrüchen des Dammes und den Gewalten der



*Prunktafelaufsatz mit
der Widmung: «Heinrich
Moser vom
Schaffhauser Stadtrat
als Anerkennung und
Dank für die Erbauung
der Wasserwerke
überreicht.»*

Natur zum Trotz, dieses grösste Wasserwerk der Schweiz und das wohl einzige dieser Art in der Welt, im Frühjahr 1866 fertiggestellt.

Bauwerk mit segensreicher Wirkung

Die Stadt ehrt am 9. April ihren visionären Förderer, der diesen Bau überdies mit über einer halben Million Franken (kaufkraftmässig heute vielleicht CHF 4,6 Millionen) grossteils selbst finanziert hat, was zu jener Zeit über einem Viertel seines Gesamtver-

mögens entspricht. Dank der mittels Drahtseiltransmission gewonnenen Energie beginnt die eigentliche Industrialisierung der Stadt Schaffhausen. Das neue Werk liefert 1867 121 PS an 13 Abnehmer, zwanzig Jahre später bereits 641 PS an 23 Abnehmer. Unzählige Firmen, die heute noch bestehen und auch internationalen Ruf geniessen, werden gegründet und generieren Arbeit und Wohlstand. Als Heinrich Moser stirbt, bieten die dem Moserwerk angeschlossenen Betriebe eine Beschäftigung für 1262 Arbeiter!



Dankesurkunde der
Bürgergemeinde
der Stadt Schaffhau-
sen, 1865.

Dankbares Le Locle

Anfangs der 60er-Jahre des neunzehnten Jahrhunderts beschloss auch Le Locle, Heinrich Moser für seine Verdienste um die Stadt zu ehren. In einer ausserordentlichen Sitzung des «Conseil Administratif» vom 28. Februar 1861 entschied man, ihm als Anerkennung für seine Verdienste um die Uhrenindustrie der Stadt Le Locle («d'offrir en don le droit de Commune du Locle») und für seinen soeben gespendeten generösen Beitrag zur Til-

gung der Schuld von Locle, das Ehrenbürgerrecht anzubieten. Was war geschehen?

Le Locle hatte sich beim Bau einer Bahnstrecke (Chemin de Fer pour le Jura Industriel), die es mit La Chaux-de-Fonds verbinden sollte, finanziell arg übernommen, dass es nicht mehr in der Lage war, die Löhne an seine Beamten zu entrichten. Zur Behebung dieses Notstandes regte Heinrich Moser eine Subskription durch die Mitbürgerschaft an und ging mit einer

An Conseil communal de Locle.

H. Moser, le 31. Mars 1861.

Monsieur le Président - Messieurs! -

Vous m'avez fait l'honneur de m'adresser le 25 de ce mois une lettre par laquelle vous me témoignez dans les termes les plus flatteurs, mais peu mérités, de la reconnaissance pour les quelques services que j'ai pu rendre, par le moyen de mon établissement, à la localité que vous représentez. Je n'ai pas le droit de me prévaloir de l'utilité que cet établissement peut avoir pour la localité, mon propre intérêt le fait naître & doit le maintenir - Sans l'aide de vos braves Loclois & leurs horlogers, il n'existerait plus & il n'aurait pas prospéré comme il l'a fait; il n'est donc que fort naturel que j. dois reconnaître à l'endroit où j'ai trouvé amitié, hospitalité & bien être. -

Brief Heinrich Mosers vom 31. März 1861 aus St. Petersburg an den Präsidenten und an die Mitglieder des Conseil Communal von Le Locle: Abschlägige Antwort auf das Angebot der Ernennung zum Ehrenbürger. («... er werde es nur dann akzeptieren, wenn die Schulden getilgt seien.»)

Henri Moser,
ca. 23-jährig.



Einlage von 50 000 Franken mit gutem Beispiel voran. Bald hatten die Einwohner insgesamt weitere 50 000 Franken gezeichnet.

Am 31. März liess Heinrich aus St. Petersburg den Stadtrat schriftlich in überschwenglicher und zugleich ungewohnt unterwürfiger Form wissen, wie sehr er sich durch dieses Angebot geehrt fühle, es jedoch erst zu jenem Zeitpunkt «avec toute la joie et bonheur» annehmen wolle, wenn auch sicher sein würde, dass mit insgesamt einer Million Franken neuem Geld diese «pénible position» wieder bereinigt wäre. Der Stadtrat erneuerte darauf sein Angebot an Heinrich Moser, welches dieser wiederum mit der gleichen Begründung ausschlug.

Eine allfällig weitergehende Korrespondenz ist in den Archiven von Le Locle nicht aufzufinden, auch existiert kein Verzeichnis mit den Namen der Ehrenbürger der Stadt. Nachdem die zitierte Korrespondenz jedoch in einem Dossier mit der Aufschrift «Piè-

Henri Moser,
um 1867.

ces relatives à la bourgeoisie d'honneur conférée à Henri Moser etc.» abgelegt ist und andererseits die Stadt Le Locle aus der Finanzkrise herausgefunden hatte, ist wohl die Annahme berechtigt, dass Heinrich Moser die Offerte, Ehrenbürger der Stadt zu werden, schliesslich doch noch angenommen hatte; umsomehr, als er schreibt, dass diese Ernennung einem «des plus beaux jours de ma vie» gleichkäme.

Seine grösste Enttäuschung

Heinrich Moser ist am Ziel seiner Träume und erlebt mit der Vollendung des Staudammbaus wohl seinen grössten Triumph. Doch da bahnt sich für ihn bald darauf die vermutlich grösste Tragödie seines Lebens an. Für den Patriarchen Moser hat vom Zeitpunkt der Geburt seines Sohnes Henri an unerschütterlich festgestanden, dass dieser dereinst in seine Fussstapfen treten werde. Bereits Ende 1862 hat Heinrich seinen Sohn Henri erstmals auf eine ausgedehnte Geschäftsreise nach London, Kronstadt und



machte, dass nur durch Erhöhung der Kadenz Erfolg winken würde. Von seinen Kollegen aus den Gründerdynastien unterschied sich Moser durch seine Unerschrockenheit und die bis zur Nichtbeachtung von Gesetzen gehenden Freiheiten, die er sich herausnahm, um seine hochgesteckten Ziele zu erreichen. Er konnte sich dies auch eher als die andern erlauben, da er aufgrund seiner von einander unabhängigen wirtschaftlichen Aktivitäten nicht vom Wohlwollen der Schaffhauser Bevölkerung abhängig war und jederzeit wieder weggehen konnte, wenn seinen Ansichten nicht gebührend genug entsprochen wurde. Er drohte nicht nur verschiedentlich zwischen 1856 und 1858 damit, er machte diese Drohung auch wahr.

Moser: Der «Escher» Schaffhausens

Seine pionierhafte Leistung ist das unter grossem persönlichem und finanziellem Einsatz erstellte grösste damalige Wasserwerk der Schweiz, das aufgrund seiner innovativen Konstruktion in Fachkreisen weltberühmt wurde und als weltweit einzigartig galt. Dieser Bau brachte Schaffhausen Arbeit und eine wirtschaftliche Blütezeit (unterbrochen allerdings durch die Krise von 1873, die bis in die Mitte des folgenden Jahrzehnts währte). Ebenso reiht sich Moser in den Kreis der Gründerpersönlichkeiten ein, die früh den Nutzen aus der Förderung der Verkehrswege zu Wasser und auf der Schiene sahen, weshalb er zuweilen auch mit dem Zürcher Wirtschafts- und Industriepionier Alfred Escher in einem Atemzug genannt wird. Pionierhaft war auch sein konsequentes Festhalten an absoluten Qualitätsstandards zum Erzielen eines nachhaltigen Erfolgs in Fertigung und Verkauf seiner Uhrenprodukte, ebenso sein Glaube an deren Absatzfähigkeit in solch unbepflügtem Land, wie das russische Zarenreich eines war. Hinzu kommt, dass er, anders als alle anderen dort aktiven Schweizer Unternehmer (mit Ausnahme von Paul-Leopold Buhré), seinen Hauptsitz in St. Petersburg etablierte, um von dort aus Niederlassungen und Tochtergesellschaften in Russland wie in der Schweiz zu errichten. Sein Glaube an die Erfolgsmöglichkeiten im Zarenreich, befreit von den Vorschriften der Zunft, denen er in der Schweiz und insbesondere in Schaffhausen ausgesetzt gewesen wäre, war unzerstörbar. Seine Anstrengungen, die ihren Ursprung in seiner ausserordentlichen Visionsfähigkeit, seinem starken Selbstvertrauen und unternehmerischen Mut hatten, erlaubten ihm, innerhalb schwindelerregend kurzer Zeit praktisch den gesamten Uhrenhandel von St. Petersburg bis an die chinesische Grenze zu beherrschen – sogar aus heutiger Sicht eine schier unglaubliche Erfolgsgeschichte.

Ein langer Brief

Heinrich schreibt Henri am 20. Dezember 1869 einen langen Brief, in dem er diesem aufgewühlt seine Ansicht darlegt: «Das erste sagt die Vernunft, das andere das Herz, und heute ist mir das Herz so voll, dass ich schon geweint habe wie ein Kind. (Ich) sage Dir aus vollster Überzeugung, dass Du Deinem Verderben entgegen gehst, so lange Du in der betretenen Bahn vorwärts schreitest (...) mich leitete vor allem der Wunsch, meiner Heimat, meinem Vaterland nützlich zu werden, während Du in einem ganz fremden, unzivilisierten und fanatischen Lande [gemeint ist Turkestan] Dir Lorbeeren erwerben willst. Wenn aber diese Lorbeeren zu Stacheln werden, womit willst Du Dich beruhigen? Und wenn in der Zeit, wo diese Stacheln wachsen und Dich schon von allen Seiten verwunden, Dein alter Vater diese Welt verlässt, sein Ruf verhallt, seine und so vieler anderer Glücksquellen in andere Hände übergeht und das schöne Charlottenfels verödet dasteht, wie wirst Du alsdann empfinden und fühlen?! (...) Du willst nicht Gutes bewirken, Du willst nur glänzen, das Herz geht dabei leer aus; bedenke doch auch wie viel Du aufgibst, um diese Glanzsucht zu befriedigen.»

Der Verrat

Henri hegt jedoch ganz andere Pläne, als bei seinem Vater als Commis weiterzuarbeiten. Zur Förderung seines Vorhabens fälscht er das Buchungsjournal und nimmt einen grösseren Vorrat an Uhren und Schmuckgegenständen an sich, mit denen er auf Reisen Handel treiben will. Dennoch bleibt der Vater schriftlich in Kontakt mit Henri: «Du hast nicht einmal die Hälfte dieses Prüfungsjahres bestanden sondern alles Schlimme vergangener Jahre (ist) durch das der

letzten Zeit weit übertroffen. – Ich werde Dich weder verstossen noch viel weniger verfluchen, mögen mir noch so lange die nötige Energie und Gesundheit bleiben um, zum Wohl meiner Kinder zu vollenden, was ihnen und ihren Kindern zu Nutzen sein kann, auch Dir werde ich immer ein treuer Vater sein und als solcher gebe ich Dir nun meinen wohlmeinenden Rat. In meinen Geschäften in Russland kannst Du, so wie Du bist, jetzt nicht bleiben. Wenn sie erlöschen, mein Name verschwinden soll, so soll es wenigstens ehrenhaft geschehen, wie er ohne Dich bestanden hat. Du hast hiemit Deine Entlassung. In die Schweiz darfst Du nicht kommen, denn Dein Erscheinen würde meine Entfernung bewirken.» Trotzdem, Heinrich wünscht sich nichts sehnlicher, als dass der Sohn schliesslich doch wieder ins väterliche Geschäft zurückfände, und schreibt ihm am 29. Juni 1869, dass er ihn nunmehr aus zwei verschiedenen Blickwinkeln zu beurteilen habe: einerseits als der Sohn «... eines wohlhabenden Vaters, der im Fall ist, ihm so viel zu geben, damit er sorgenfrei leben kann», andererseits auch «... als Sohn und Nachfolger eines Vaters, der ein wohlgegründetes, rentables, aber auch sehr kompliziertes Geschäft Dir übergeben möchte.» Gleichzeitig macht er dem Sohn aber wieder Vorhaltungen über seinen Lebenswandel; die Wunden, die sein Verhalten im väterlichen Kontor in Moskau schlug, sind noch zu tief. Und doch: Er sorgt sich stets um ihn, weint über ihn, liebt ihn (auch wenn er ihm diese Liebe nicht zeigen kann). Wohl bricht er mit seinem Sohn, ohne ihn jedoch zu verstossen.

Gesundheitliche Probleme

Die jahrelange Konzentration auf den Bau des Staudamms wie auch die Enttäuschung darüber, dass sein Sohn

sich für die Übernahme seines Geschäftes als untauglich erweist, haben Heinrich Moser gesundheitlich zugesetzt. In einem Brief an einen Freund hält er Rückschau. Er habe den Grosseil der Aufgaben an seine Angestellten delegiert, sei jedoch nicht gänzlich ohne Arbeit, denn im vergangenen Sommer seien allein drei Bevollmächtigte nebst anderen Angestellten aus Russland wie Le Locle zur Berichterstattung vorbeigekommen: «... alles wackere Leute, mit denen es ein Vergnügen ist zu arbeiten; kann auch wohl sagen, dass mir meine russischen Geschäfte seit 24 Jahren, die ich in der Schweiz zubringe, nicht so viel Ärger verursacht haben als einige Jahre meines Aufenthaltes in der Schweiz.»

Misstrauen gegen die Töchter

Dass er mit seinen Kräften am Ende ist, belegt die Korrespondenz zwischen ihm und seinen Kindern. Er hat sich auch seelisch stark verausgabt, und es fehlt seit dem Ableben seiner geliebten Frau Charlotte ihr beschwichtigendes Gemüt und ihre ordnende Hand. Seine Kopfschmerzen nehmen an Häufigkeit zu, er ist übel gelaunt und wird zunehmend streitsüchtig, auch gegenüber den engsten Familienangehörigen. Tochter Emma erinnert sich, dass sie und ihre Schwestern oft um des Vaters Gesundheit gezittert hatten. Die drei ältesten Töchter wünschen ihm eine Lebensgefährtin, sind jedoch gleichzeitig auf die Besitzstandswahrung ihres zu erwartenden immensen Erbanteils bedacht. Tochter Charlotte, psychisch labil, wirft ihm seelische Kälte vor. Nicht ganz zu unrecht, denn er gibt sich ihr gegenüber, was ihre Krankheit betrifft, ziemlich ungnädig.

Emma, die zweitälteste und zeitweilige Buchhalterin des Vaters, bietet diesem mit spitzer Zunge die Stirn, wird von ihm aber harsch kritisiert. Sie schreibt ihm: «Du bist zwar weit

entfernt mit mir zufrieden zu sein, das fühle ich wohl; aber Du brummst doch aufrichtig heraus, Du zankst nach gutem altem Brauch und das tut mir wohl.» Der Vater wittert Komplotte der Familienmitglieder gegen ihn, misstraut allen, reagiert impulsiv und unstedt. Am 13. Juni 1869 beispielsweise will er die Liegenschaft Löwenstein seiner ältesten Tochter schenken, um sie dann, nur gerade 15 Tage später, der zweitältesten, Emma, zu vermachen.

Ölgemälde; Heinrich Moser mit den Töchtern Henriette (links) und Sophie, 1850, Maler Louis-Aimé Grosclaude.



Die dritte Tochter, Henriette, ebenfalls undiplomatisch direkt, entwickelt zudem bigotte Vorstellungen, die sie ihrem Vater nun ausgerechnet in einer Zeit schmackhaft machen will, in der er grosse seelische Qualen leidet. Beiden Töchtern verbietet Heinrich, ihm künftig zu schreiben; keine der beiden hält sich an diese Anweisung. Nun bringen sich auch noch die Herren Schwiegersöhne ein, so dass man zuweilen miteinander in

der zweiten Person Plural verkehrt. Schliesslich ergibt sich auch noch eine ernste Verstimmung zwischen Heinrich und seinem ihm treu ergebenen Schwager Jean Moser z. Höfli. Dieser hatte während Jahren loyal Aufträge für ihn ausgeführt und ihn oft in unangenehmen Belangen in Schaffhausen vertreten, als Heinrich in der Fremde weilte. Nun ist der Druck für Jean zu gross geworden, und er will sich zurückziehen. Heinrich ist teilweise einsichtig und schreibt ihm 1867, dass er niedergeschlagen, mürrisch und unzufrieden sei und oft an Schwindelanfällen leide: «... aus der Unzufriedenheit mit mir selbst mag ich oft den Anstrich haben, mit anderen unzufrieden zu sein.»

Der umfangreichen Korrespondenz nach zu schliessen, scheint die jüngste Tochter Sophie, die den Grafen Mikes von Zabola geheiratet hatte, am ehesten den Vater zu verstehen. Deren weiche Töne und ehrlich gemeinten Streicheleinheiten helfen Heinrich etwas über seine schweren Depressionsanfälle hinweg.

«Du mein Herzenspapa hast immer in Dich hinein gedacht, wir denken aus uns hinaus, beides hat seine Licht- und Schattenseiten.» Keine der Schwestern setzt sich dem gestrengen Vater gegenüber für den Bruder Henri so stark ein wie Sophie – allerdings erfolglos.

Sorge um die Nachfolge

Sein Lebenswerk für Schaffhausen hat er vollendet, nach wie vor ist er aber in grosser Sorge um die Nachfolge in seiner Firma. Da er keine positive Veränderung sieht, will er seinem Leben eine Wende geben – nur zuwarten, ist seine Sache nicht. Henriettes Gatten, dem Schwiegersohn Arnold Schoch, schreibt er u.a. am 13. Oktober 1870: «In Bezug also auf meine geschäftlichen Verhältnisse habe ich,

wie Du aus Gesagtem ersehen wirst, noch keinen Entschluss, sondern erwarte von der Zeit und den Umständen die Reife eines solchen; denn es steht mir die Gefahr in Aussicht, schliesslich zum Menschenhasser herabzusinken. Zur Ausführung dieses Entschlusses sind zwei Wege, entweder eine Person von reifem Alter und erprobtem Charakter oder ein hübsches junges Mädchen als Gefährtin für den Rest meines Lebens.»

Begegnung mit gravierenden Folgen

Eines Tages sitzt Heinrich Moser im Eisenbahncoupé einer jungen Dame gegenüber, als deren Brille zu Boden fällt und zerbricht. Heinrich bückt sich unwillkürlich und hilft der Einundzwanzigjährigen beim Aufheben der Scherben. Diese Begebenheit führt zu einem angeregten Gespräch, und das flüchtige Zusammentreffen zu einer Bekanntschaft. Fast zwanzig Jahre nach dem Unfalltod seiner Frau Charlotte heiratet er am 28. Dezember 1870 die um dreiundvierzig Jahre jüngere Baronin Fanny von Sulzer-Wart aus Winterthur. Deren Grossvater hatte den adligen Stamm der Sulzer von Winterthur begründet: Er war vom bayerischen König Maximilian I. Joseph 1806 zu seinem «Salzhandlungs-Commissär» ernannt worden. 1809 hatte er diesem einen grossen Dienst geleistet, als er die Salzvorräte sowie königliche Effekten vor dem Zugriff der Franzosen rettete. Im Jahre 1814 erhob ihn der König in den erblichen Adelsstand, und als Besitzer der Wartburg erhielt er den Titel Freiherr von Wart. Der zweite Sohn erbte Titel wie Amt, da der Älteste vorverstorben war. Dieser, plötzlich mit einem Bräutigam für die Tochter konfrontiert, der gleich alt wie er selber ist, verweigert seine Einwilligung zur Eheschliessung. Heinrich Moser kümmert das nicht.



*Heinrich Moser,
ca. 65-jährig.*

Unerwartete zweite Heirat

Auch seine Kinder reagieren grossenteils bestürzt und entsetzt, denn entweder hat sie der Vater erst kurz vor der Heirat darüber in Kenntnis gesetzt oder gar nicht. Emma verlangt vom Vater aus Anlass der Eheschliessung eine «Generalamnestie, so wie sie bei Königen üblich ist», und Sohn Henri, der bei den Verwandten in Neapel weilt, schreibt nur, wie traurig sie alle in Neapel gewesen seien, «... dies zuerst durch Freunde erfahren zu müssen.» Einen Freund lässt Henri jedoch wissen: «Ich bin fast in Verzweiflung, mein Vater heiratet wieder.» Von nun an wird die Familienkorrespondenz vor allem vom Thema «Erbschaftsteilung» beherrscht. Es verwundert nicht, dass unterschiedliche Ansichten vorherrschen. Die grosse Ausnahme bildet wiederum Tochter Sophie. Ein Angebot des Vaters, das dieser seiner Tochter macht, will sie am 2. Juni 1872 ausdrücklich nur «mit tiefstem Dank» annehmen, wenn daraus seine zweite Frau und die Kinder aus zweiter Ehe «in keiner Weise benachteiligt» würden. Sie dankt in einem anderen Brief für jedes liebe und freundliche

*Büste der Baronin
Fanny Moser-von
Sulzer-Wart, wahr-
scheinlich von Craner,
um 1871.*



Wort des Vaters, «... und danke für das gute gemütliche Auszanken, das mir unbegreiflicher Weise sehr wohl getan hat, denn es war so ein herzliches Ausmachen, ein Beweis mehr, dass Dir das Herz wieder ganz aufgegangen ist.» Heinrich selbst frohlockt, dass ihm die Geschäfte wieder Freude machen!

Entfremdung der Kinder

Die unerwartete und für die Familienmitglieder grösstenteils unerwünschte Wende im Leben des Patrons zeitigt gravierende Folgen im

Familienleben: «Dadurch wurde auch eine rasche Entfremdung geschaffen, da das neue Element, Fräulein Fanny Moser geb. Sulzer-von Wart, kein Verständnis für die bisherigen warmen, familiären Beziehungen aufbrachte und mit allen Mitteln auf saubere Trennung von Besitz und bisherigem engem Zusammenhang der einzelnen Familienglieder, die alljährlich von den verschiedenen Seiten zusammenkamen, um ihre Feierzeiten und Ferien auf dem grossväterlichen Gute zusammen zu verbringen, ausging. Damit wurde der Zusammenhang der



Reisepass Heinrich Mosers vom 5. Juli 1872.

einzelnen Familien bald gelockert (...), weil dem ersten Schritt bald auch die weiteren Trennungen, infolge der Erbschaftsfragen folgen mussten, welche sich durch die Intrigen des (...) neuen Familiengliedes einstellten.» Soweit die Erinnerungen

von Heinrichs Enkel Oscar Neher, der das «neue Element» überdies ein «äusserst berechnetes» nennt. Oscar Neher war der Gründer und Leiter der Firma «Eisenbergwerk Gonzen AG»; auf seine Initiative hin gründeten die Firmen Gebr. Sulzer, Winterthur und





Stahlwerke Fischer, Schaffhausen im Laufe des Ersten Weltkrieges das Gönzensyndikat.

Noch einmal Vater

Am 27. Mai 1872 wird dem Paar die Tochter Fanny geboren. Aber im Jahre

1873 beginnen Heinrichs Kräfte zu schwinden: In Mentone an der Côte d'Azur, wo er mit seiner jungen Familie einen Grossteil des Winters verbringt, bricht er während eines Spaziergangs plötzlich zusammen, er bleibt einige Minuten leblos liegen,



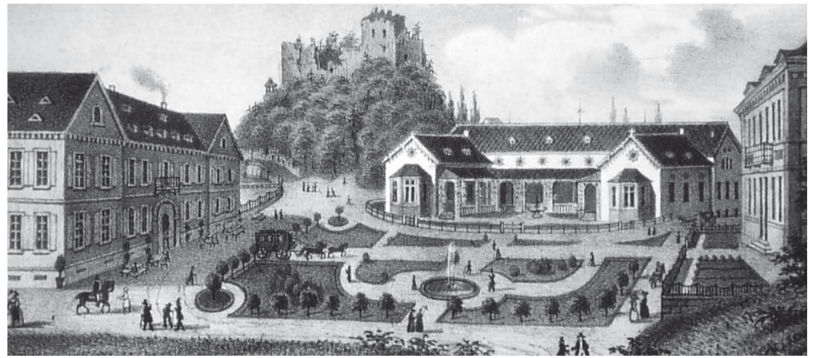
bis er sich wieder erhebt. Am 10. September 1873 begibt er sich nach Badenweiler zur Kur, wo sich Vater und Sohn zu einem persönlichen Gespräch zusammenfinden. Henri bittet Heinrich um eine letzte Chance im väterlichen Geschäft. Es zeichnet sich eine Versöhnung ab. Der Vater bietet Henri eine Geschäftsreise nach Polen und Südrussland an und will ihm vor-derhand eine Auswahl an Uhren zum Gestehungspreis überlassen. Im Frühjahr 1874 jedoch erkrankt Heinrich in Mentone erneut schwer.

Ein letzter Kontaktversuch

Henri, der sich eiligst zu ihm begibt, wird mit dem Vorwand, der Arzt dulde keine starke Erregung seines Patienten, von der um vier Jahre jüngeren Stiefmutter an der Tür abgewiesen. Noch in Mentone schreibt Henri dem Vater, schildert ihm die Szene, und, als ahnte er, dass dies der letzte Brief an ihn ist, will er sein Gewissen bereinigen und Abbitte leisten: «... vielleicht hegte ich auch den stillen Wunsch, meinem kranken alten Vater näher treten zu können (...). Adieu lieber Papa, komme bald in unsere schöne Schweiz auf Charlottenfels zu Deinen Kindern, die dich alle aufrichtig und wahr lieben.» Henri Moser wird von seinem Vater nichts mehr hören und ihn auch nicht mehr zu Gesicht bekommen.

Von seiner Krankheit vermeintlich etwas erholt, gibt Heinrich Moser am 19. Oktober 1874 aus Badenweiler freudig die Geburt seiner Tochter Mentona bekannt. Vier Tage danach, als er sich vom Frühstückstisch erhebt, fällt er zu Boden und stirbt.

Seine Witwe macht innerlich diese jüngste Tochter für den Tod des Vaters verantwortlich: drei Jahre lang habe sie dieses Kind gehasst, erzählt sie ihrem Arzt Sigmund Freud später. Hätte sie nicht des Kindes wegen zu Bett



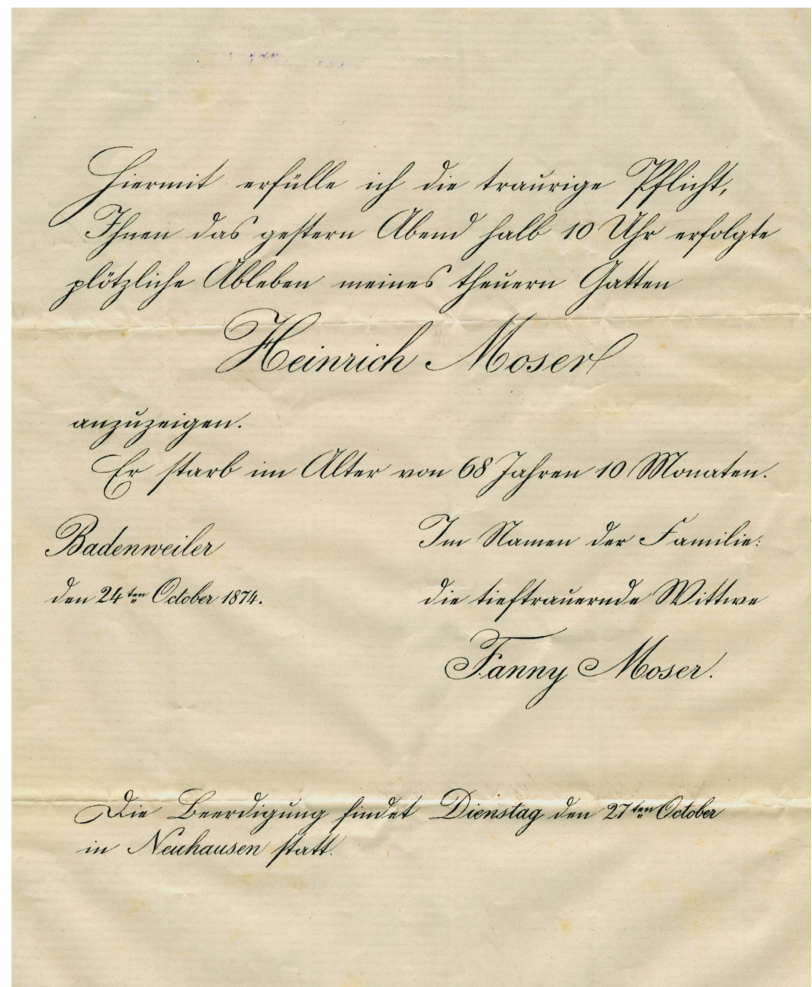
Gasthof Römerbad, Hofapotheke und Burgruine Badenweiler, um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

liegen müssen, hätte sie ihren Mann gesund pflegen können.

Zwist in der Familie

Nach dem Einzug von Heinrich Mosers zweiter Gattin auf Schloss Charlottenfels hatte sich das Verhältnis unter den Familienmitgliedern grösstenteils zum Schlechten gewendet. Misstrauen, Missgunst und das eifersüchtige Schielen nach materiellen Vorteilen herrschten vor. Diese

Todesmitteilung, verfasst von Fanny Moser, 24. Oktober 1874.



Spannungen blieben Heinrich Moser nicht verborgen. Entsprechend speditiv regelte er auch seinen Nachlass. In weniger als zwei Jahren hatte er sein Testament verfasst. Die Vermögensaufstellung hatte ein Gesamtvermögen von 2357747.83 Franken

(gem. Berechnungsart S. 88 heute etwas über CHF 170 Millionen) ergeben, geordnet nach Werten in der Schweiz über 932747.83 Franken (heute ca. CHF 67 Millionen), und in Russland über 1425000 Franken (heute ca. CHF 103 Millionen). In einem ersten «Erb-

ud 8932/74

Großherzogthum Baden.

Kreis: *Lörrach* Amtsgericht: *Müllheim*
Gemeinde: *Badenweiler*

Auszug aus dem Todtenbuche des Jahres 1874

Am 24^{ten} *October* 1874 erschien vor dem Standesbeamten der Gemeinde *Badenweiler* *Mathias Persohn, Chirurg* wohnhaft zu *Badenweiler*, welche ein *Arzt* d. 6. Verstorbenen zu sein angab, und erklärte, daß am *23ten* *October* des Jahres eintausend achthundert *sechszwanzig* *Uhr* mittags *sechszehn* Uhr zu *Badenweiler* verstorben sei: *Heinrich Moser, Bankier* geboren zu *Schaffhausen* wohnhaft zu *Schaffhausen* 69 Jahre alt, *Heinrich* von *Schaffhausen* ein von *Sulzer* eheliche *Waise* von *Heinrich Moser und Barbara* *Mosers* wohnhaft zu *Schaffhausen*.

Nach gechehener Vorlesung und Genehmigung wurde diese Urkunde von den Erschienenen, von dem Standesbeamten und dem Rathschreiber unterschrieben.

Unterschriften:

der Erschienenen: des Standesbeamten:
guz. M. Persohn *guz. Christ. Deutsch*
des Rathschreibers:
Aug. Fr. Engler



Die Uebereinstimmung dieses Auszuges mit dem Todtenbuche bezeugen.
Badenweiler den *26ten* *October* 1874.

Der Standesbeamte:
Spießw. Lautz
Der Rathschreiber:
Aug. Fr. Engler

Die Richtigkeit des vorstehenden Siegels und der Unterschriften des Standesbeamten und des Rathschreibers bestätigt.

Müllheim den *26ten* *October* 1874

Gr. Amtsgericht.
H. Krauß Gerichtsnotar.

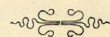



Todeszertifikat für Heinrich Moser, ausgestellt von der Gemeinde Badenweiler, Kreis Lörrach, Amtsgericht Müllheim, Großherzogtum Baden; zwei Tage nach Heinrich Mosers Ableben.

vertrag» hatte der Erblasser festgelegt, dass die Hälfte davon den Kindern aus erster Ehe sofort auszuhändigen sei, «sie dagegen auf ihre Erbrechte mit Bezug auf meinen dereinstigen Nachlass Verzicht leisten, und daher weder sie noch ihre Rechtsnachfolger an meinen weitem Nachlass, wie er sich nach meinem Ableben ergeben wird, keinerlei Ansprüche mehr machen werden, sondern solchen meinen Nachkommen zweiter Ehe oder denjenigen Personen, denen ich denselben durch letztwillige Verfügung zuwenden werde, als ihr vollgültiges Eigentum anerkennen und unbeschränkt zu überlassen verpflichtet sind.» Über Schloss Charlottenfels mitsamt der Liegenschaft «... welches ich meiner verstorbenen Gattin auf ihren Namen für die Summe von Gulden 25300 (damals ca. Fr. 53600, heute etwa CHF 714000) kaufte, und auf welches ich seitdem durch Bauten und Mobiliar ungefähr eine halbe Million Franken (heute vielleicht CHF 4,4 Millionen) verwendete», hatte Moser verfügt, dass es «ohne Aufrechnung des Wertes» den Kindern aus erster Ehe verbleiben solle. Mit die-



Erbvertrag.



In Folge meiner zweiten Verehelichung habe ich Endesunterzeichneter HEINRICH MOSER Vater zu Charlottenfels, Gemeinde Neuhausen, Kanton Schaffhausen, mit meinen Kindern und Schwiegersöhnen Namens CHARLOTTE RICHARD und ADOLF RICHARD, EMMA NEHER und GEORG NEHER, HENRIETTE SCHOCH und ARNOLD SCHOCH in Neapel, SOPHIE MIKES und BENEDIKT MIKES in Zabola und HEINRICH MOSER Sohn, gegenwärtig ohne bestimmten Wohnsitz, und mit freier Zustimmung meiner Gattin FANNY, geborne VON SULZER-WART, nachstehende Uebereinkunft getroffen und ist von sämtlich Benannten mit ihrer eigenen Unterschrift bekräftigt.

Ich, HEINRICH MOSER Vater, habe nach meiner zweiten Verehelichung meine Vermögensverhältnisse auf das gewissenhafteste, wie solches aus meinem Hauptbuche zu ermitteln war, in einer ausführlich dargelegten Vermögensaufstellung niedergelegt und jedem meiner Kinder eine Abschrift davon zugestellt. Diese Vermögensaufstellung

sem Erbvertrag wollte Moser vor allem auch den «Schaffhauserischen Gesetzen» genügen.

Erste Seite des gedruckten Erbvertrages, von Heinrich Moser zwei Jahre vor seinem Tod verfasst.

Fanny als Alleinerbin

Das sich in Russland befindliche Vermögen regelte er in einer zweiten letztwilligen Verfügung, die er als «Endesunterzeichneter Russischer Untertan und St. Petersburger und Moskauer Kaufmann» unterschrieb und mit «Testamental-Disposition» betitelte: Im Wesentlichen fielen darunter seine Handelsgeschäfte, bestehend aus einem Engros-Uhrengeschäft und Detail-Uhrenmagazin in St. Petersburg, einem Engros- und Detail-Geschäft und -Magazin in Moskau, Lager in Irbit und Nischnij-Nowgorod «... welche alle unter meiner Firma (H. Moser & Cie.) mir allein gehören und unter der Leitung von meinen Bevollmächtigten und Freunden, in St. Peters-

Baronin Fanny Moser-von Sulzer-Wart mit ihren Töchtern Fanny (rechts) und Mentona, ca. 1876.

Henri Moser, einziger Sohn Heinrich Mosers, ca. 55-jährig.

burg: Johann Winterhalter und Franz Behagel, in Moskau: Victor Guye, geführt werden.» Zu diesem Vermögen zählten auch die Geschäftslokale mit ihren Einrichtungen, Warenvorräten, Kassabeständen und Wertpapieren.

Nach seinem Ableben, so verfügte Moser, sollten diese Bevollmächtigten (oder deren allfällige Nachfolger) als «Testaments-Exekutoren» Inventur machen und diese Unterlagen sowie einen Rechenschaftsbericht der «untengenannten Testaments-Erbin» übergeben. Universalerbin war seine zweite Ehegattin, Fanny geb. von Sulzer-Wart. Ihr vermachte er das ganze Vermögen «zu ihrer unumschränkten Verfügung als ihr volles Eigentum, so dass keines meiner Kinder oder Verwandten irgendwelche Ansprüche auf den in Russland befindlichen Nachlass machen darf.» (Zum Zeitpunkt, als er sein Testament verfasste, war die zweite Ehe von Heinrich Moser noch kinderlos gewesen, Anm. des Biographen.)



Henris misslungener Racheakt

Die loyalen Bevollmächtigten Heinrich Mosers machten sich nach dessen Ableben unverzüglich daran, wie von ihrem Patron aufgetragen, die Unterlagen aufzubereiten. Noch vor Abschluss der Arbeiten erhielten diese jedoch überraschenden Besuch: Henri,

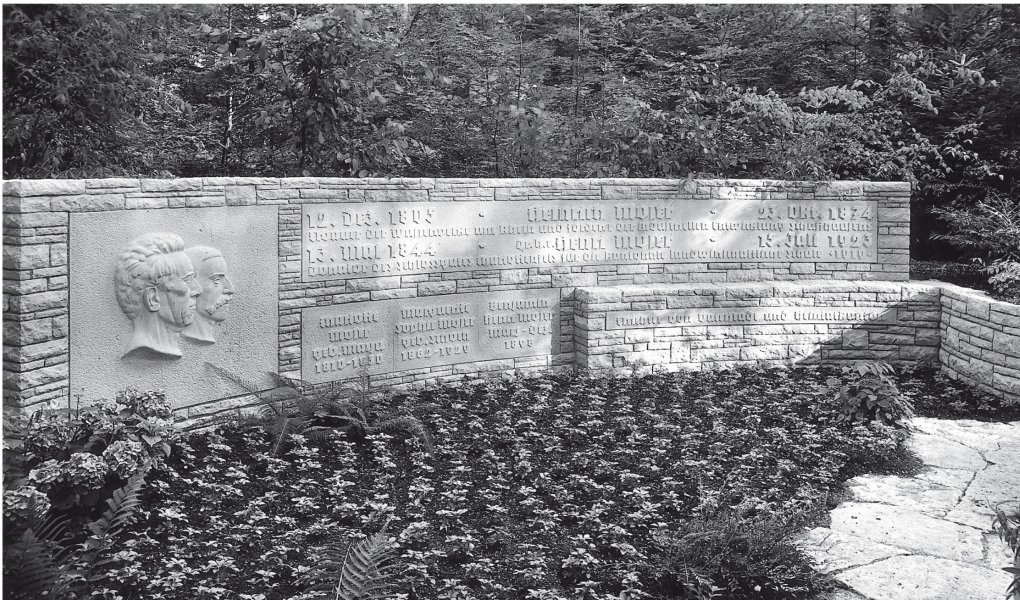
Extrakt aus dem Nachruf auf der ersten Seite des Schaffhauser Intelligenzblatts (heute: Schaffhauser Nachrichten) vom 29. Oktober 1874; fünf Tage nach dem Tod Heinrich Mosers.

<p>Abonnement: Bei der Post bestellt jährlich Fr. 9 — Halbjährlich " 4 50 Bei der Expedition jährlich " 7 — Halbjährlich " 3 50</p>	<p>№. 255</p>	<p>Insertionsgebühren: Die vierstaltige Zeitzeile oder deren Raum 7 Cts. Bei außerkantonalen Inseraten 10 Cts. Bei Wiederholung größerer Inserate angemessenen Rabatt</p>
<h1 style="margin: 0;">Schaffhauser Intelligenzblatt</h1> <p style="margin: 5px 0;">vereinigt mit</p> <p style="margin: 0;">Schaffhauser Nachrichten und Schweiz. Courier.</p>		
Donnerstag	Druck und Verlag von H. Meyer zum gelben Haus.	29. Oktober 1874

† Johann Heinrich Moser.

In seine Familiengruft auf Charlottensfels haben sie gestern einen Mann beigelegt, der einen der ersten Ehrenplätze in der Geschichte der Stadt Schaffhausen und unter den Vorkämpfern der Gewerbthätigkeit im Gesamtvaterlande verdient, und es ist Pflicht der Tagespresse, beim Abschlusse eines so thalreichen Lebens und Strebens das leuchtende Beispiel dessen, was festes Gotts- und Selbstvertrauen, verbunden mit eiserner Willenkräft und jäher Ausdauer, Großes zu schaffen vermögen: dieses Beispiel zu Nutz und Frommen der Zeitgenossen des Verbliebenen für etnige Augenblicke festzuhalten und auf ein erhöhtes Piedestal zu stellen, soweit es unserer schwachen Kraft und den wenigen flüchtigen Augenblicke möglich ist.

Joh. Heinrich Moser wurde den 12. Dezember 1805 in der Stadt Schaffhausen geboren. Er war von neun Geschwistern das jüngste. Sein Vater war dajelbst wohlbestallter Staduhrenmacher, ein schlichter, braver Mann und ein geschickter Meister in seiner Kunst. Noch heutzutage findet man bei uns in gar manchem Hause eine Wanduhr von Meister Moser, die zwar äußerst einfach und schmutzlos geformt ist, dagegen aber wegen ihres vortrefflichen inneren Werkes und ihres genauen Ganges fortwährend in großen Ehren gehalten wird. Heinrich hatte von seinem Vater die Uhrenmacherkunst gelernt und ging sodann als 19 jähriger Geselle im Jahre 1824 auf die Wanderschaft in die weite Welt. Wie er durch das Thor der lieben Vaterstadt hinausschritt, da gelobte er bei sich, dieselbe nicht eher wieder zu betreten, bevor er was Rechtes geworden sei. Sein kühner, rastloser Unternehmungsgelbst führte ihn nach Rußland, und dajelbst von Stadt zu Stadt. So kam er nach Moskau und später nach Petersburg. Hier fand er sich endlich an seinem vorgezeichneten Ziel und bald lächelte ihm das Glück bei seinen Unternehmungen. Ohne irgend welche Unterstützung und besondern Schutz gründete er in der russischen Hauptstadt eine Uhrenfabrik, und betrieb dieselbe mit solcher Thatkraft und solchem Erfolg, daß dieselbe bald eine der bedeutendsten im unabweichen russischen Reich-



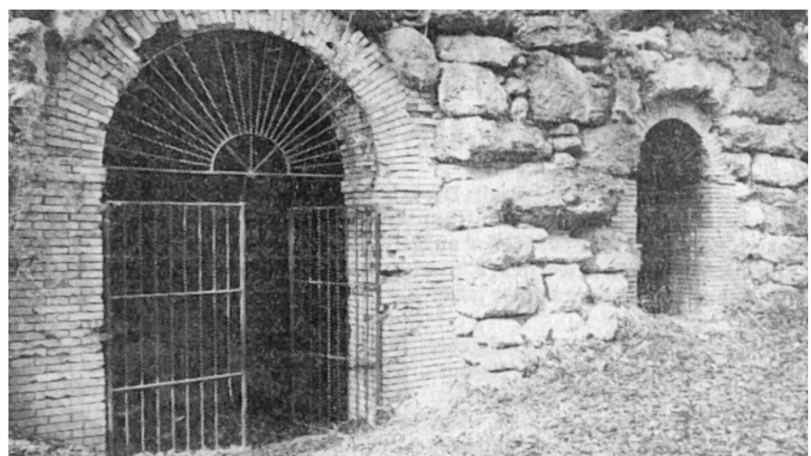
Ehrendenkmal Waldfriedhof Schaffhausen und letzte Grabstätte Heinrich Mosers und seiner ersten Frau Charlotte geb. Mayu sowie von Henri Moser, dessen Frau Marguerite und seinem Sohn Schaffhouse Benjamin Henri, der das erste Lebensjahr nicht vollendete.

der sich die Unterstützung des Schaffhauser Staatsanwaltes Hermann Freuler gesichert hatte, war mit diesem nach St. Petersburg geeilt. Er behauptete, enterbt worden zu sein. Zudem sei nur er russischer «Untertan». Anders als sein Vater geglaubt habe, sei dieser weder finnischer noch russischer Untertan gewesen. Ausserdem bezichtigte Henri seine Stiefmutter, den Vater vergiftet zu haben, und sorgte dafür, dass das Gerücht sich verbreitete, wann immer er konnte und wo immer sich eine Gelegenheit dazu bot. Mit der Ehrenhaftigkeit und Treue der Bevollmächtigten, die auch nach dem Ableben ihres Patrons unerschütterlich dessen Weisungen befolgten, hatten die Besucher aus der Schweiz nicht gerechnet. Unverzüglich unterrichtete Winterhalter die Witwe über den Vorfall: «In einem Privathause hier wurde Herr Freuler darauf die Kunde von dem schrecklichen Gerüchte vor die Nase gehalten, worauf er mit wenig unterdrückter Erregung antwortete, das sei noch eine unentschiedene Frage. Das kalte Wetter gab ihm Anlass, von diesem delikaten Gespräch abzuspringen. Die beiden Herren sind Samstag um 11 Uhr morgens in Eile abgereist.»

Groteske Streitigkeiten

Die Streitigkeiten um die Beerdigung und den Bestattungsort für Heinrich Moser nahmen nun aufgrund des grossen Zwistes innerhalb der Familie fast bizarre Züge an: Da waren die Kinder aus erster Ehe, die darauf drängten, dass ihr Vater neben ihrer Mutter in der Gruft auf Charlottenfels zur ewigen Ruhe gebettet würde. Hier war die Witwe, die eine Beisetzung im öffentlichen Friedhof in Neuhausen wünschte: in Anbetracht des Zerwürfnisses mit den Kindern aus erster Ehe könne es ihr nicht zugemutet werden, auf Charlottenfels das Grab ihres Mannes zu pflegen. Beide Seiten beteuerten, es seien ihnen bezüglich des Bestattungsortes entsprechende letzt-

Familiengruft Moser auf Charlottenfels.



Mentona (rechts) und ihre Schwester Fanny, aufgenommen in Wien 1889.

willige Dispositionen erteilt worden. Erschwerend kam der Umstand hinzu, dass rechtlich umstritten war, wem die Berechtigung zur Bestimmung der letzten Ruhestätte zustand. Es benötigte eine externe Untersuchung durch die Polizeidirektion des Kantons Schaffhausen, damit die Streitparteien ohne gerichtliche Verfügung endlich zur Raison gebracht werden konnten. Bevor die sterbliche Hülle Heinrich Mosers zur letzten Ruhe in der Gruft auf Schloss Charlottenfels gebettet werden konnte, musste seine Leiche exhumiert und obduziert werden. Der von Sohn Henri aufgebrachte Verdacht, seine Stiefmutter habe seinen Vater vergiftet, bestätigte sich mitnichten. Auf Veranlassen der Witwe, die das Gerücht des Giftmordes unter allen Umständen aus der Welt geschafft haben wollte, wurde der Leichnam noch ein weiteres Mal aus dem Grab gehoben und durch einen Experten der ETH Zürich untersucht. Sein Bericht war eindeutig: Ausser minimalen Spuren von Kupfer, die von der Benützung von kupfernem Essbesteck hätten herrühren können, ergaben sich keinerlei Hinweise auf Spuren von Gift.



Von Adelskreisen geschnitten

Ein volles Jahr hatten die Streitigkeiten gedauert, ehe die sterblichen Überreste Heinrich Mosers von den Streitparteien in Frieden gelassen wurden. Trotz der eindeutigen Befunde blieben fortan die Einladungen der deutschen Fürstenhäuser an die adlige Witwe aus. Baronin Moser-von Sulzer-Wart zog mit ihren beiden Töchtern von Schaffhausen weg auf Schloss Au, das sie käuflich erworben hatte. Nachdem sie in königlichen

Mentona (Balsiger-) Moser im Alter von 34 Jahren.





Gästerunde auf Schloss Au, um 1886: Baronin Fanny Moser-von Sulzer-Wart hinten sitzend Mitte, daneben Mentona, Tochter Fanny zweite von links aus Sicht ihrer Mutter.

Kreisen nicht mehr gesellschaftsfähig war, hielt sie hier Hof. Hier empfing sie die Honoratioren der Zeit, die Maler Segantini und Hodler, die Schriftsteller C. F. Meyer und Emil Ludwig, die Geisteswissenschaftler Forel, Bleuler und Freud und die Adligen aus dem wilhelminischen Kaiserreich. Aus Zürich kamen die Escher, aus Jenins die von Salis und vom linken Seeufer bei Zürich kamen die Wille, die Familie des späteren Generals.

Im Laufe des Ersten Weltkrieges begann Baronin Moser-von Sulzer-Wart unter Armutswahn zu leiden. In der Folge verkaufte sie Schloss Au an Oberst Hans von Schulthess und kaufte sich in Kilchberg ein bescheidenes Haus und einen Grabplatz. Als sie dann damit begann, an entfernte Verwandte und Freunde Summen in siebenstelliger Höhe zu verschenken, strengte ihre älteste Tochter ein Entmündigungsverfahren gegen die Mutter an. Erfolglos zwar, aber als dies der Mutter zu Ohren kam, setzte sie die Tochter Fanny «als Folge ihres unerhört skandalösen Benehmens» auf den Pflichtteil. Fünf Tage, bevor die einsame und verbitterte Baronin im

April 1925 in Kilchberg verstarb, ergänzte sie, ihre älteste Tochter betreffend, ihr Testament mit dem Zusatz: «Ich gestatte auch nicht, dass sie im Haus wohnt vor oder nach der Beerdigung.»

Kein leichtes Leben

Traumatische Jugenderlebnisse; die schiere Unmöglichkeit, ihren rechtmässigen Platz als junge Ehegattin ihren älteren und ihr in der über-



Baronin Fanny Moser-von Sulzer-Wart, undatiert.

Schloss Au am Zürichsee. Hier verbrachten die Töchter Heinrich Mosers aus zweiter Ehe ihre Jugend, um 1890.



wiegenden Mehrheit nicht freundlich gesinnten Stiefkindern gegenüber zu behaupten; der Kampf gegen die Anschuldigung des Giftmordes an ihrem Gatten; die trotz umfassender Reha-

bilitation in der Folge ausgebliebenen Einladungen in die deutschen Adels Häuser – all diese Begebenheiten mögen Einfluss gehabt haben auf die zuweilen nicht nachvollziehbare Hand-



Seitenansicht Schloss Au, um 1900.

lungsweise in ihrem Leben. Viele Jahre war Baronin Moser-von Sulzer-Wart in Behandlung bei Sigmund Freud. In seinen «Studien über die Hysterie» publizierte dieser ihre Krankengeschichte als Fall der «Emmy von N.».

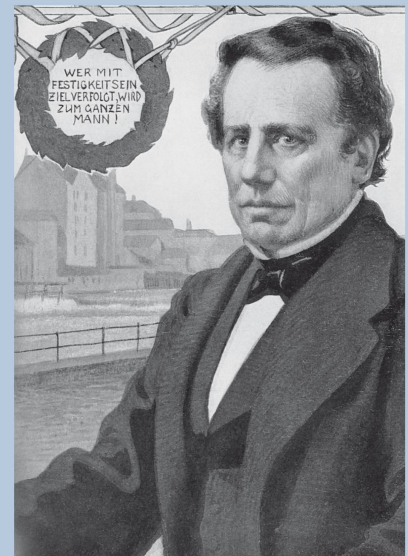
Zeiten des Umbruchs

Fanny Moser-von Sulzer-Wart war weder eine Fachfrau für Uhren, noch war sie geeignet, die international tätige Uhrenfirma zu führen. Sie verkaufte das gesamte russische Handelsgeschäft an den dortigen Geschäftsführer Cornelius Winterhalter, die Uhrenfabrik in Le Locle an Paul Girard. In den Kaufverträgen stellte sie aber sicher, dass alle Nachfolgegesellschaften unter dem eingetragenen Markennamen «H. Moser & Cie.» (oder aber: «H. Moser & Co.») weitergeführt wurden.

Im Jahre 1917 setzte die russische Oktoberrevolution dem von den Schweizer Uhrmachern dominierten lokalen Uhrenmarkt ein abruptes Ende. Die Schweizer Besitzer der «H. Moser & Cie.», Cornelius Winterhalter und Octave Meylan, welcher ab 1910 Mitverantwortung trug, wurden enteignet und mussten anfangs 1918 die Rückreise in die Schweiz antreten. Die verbliebenen Organisationseinheiten der einstigen «H. Moser & Cie.» wurden verstaatlicht und in «Zentrale Uhrenreparatur-Werkstatt» umfirmiert; zwischen 1927 und 1930 bauten die Sowjets eine eigene Uhrenproduktion auf. Während geraumer Zeit blieben Moser-Uhren das Synonym für höchste Qualitätsarbeit. Ranghohe Militärs der UdSSR wurden für ihre geleisteten Dienste noch bis mindestens 1966 mit 18 Karat-Taschenuhren aus der Zeit vor der Enteignung geehrt. Jahrzehnte später fand eines dieser seltenen Exemplare wieder den Weg in die Heimat Heinrich Mosers.

Heinrich Moser: der Unternehmer und Wirtschaftsförderer

Es steht ausser Frage, dass Heinrich Moser zu jenen Unternehmer-Persönlichkeiten zählt, die ihren Betrieb in umfassendem Sinne als Patron führten: Associés in sein Geschäft einzubringen, war nie eine Option für ihn. Vielleicht auch, weil er über die Einsicht verfügte, dass er keine kompromissbereite Natur war und wusste, dass er die höchsten Ziele erreichen konnte, wenn er allein die Leitplanken vorgegab. Trotzdem verfügten seine Geschäftsleiter über grosse Selbständigkeit und wussten sich als Vertrauenspersonen stets gestützt vom Patron. Die Mitarbeiter wählte er mit grosser Sorgfalt aus; er gewichtete im ersten Anstellungsgespräch die Problemlösungsfähigkeit eines Kandidaten mindestens ebenso stark wie dessen theoretische Kenntnisse und testete schliesslich auch die Integrations- und Kompromissfähigkeit. So sind seine Mitarbeiter also «Leute, die ihresgleichen suchen und von der Leidenschaft zur Arbeit besessen sind...», oder «... ausgezeichnet und verlangen nichts weiter, als so viel Arbeit, dass ihnen bloss 7 Stunden Zeit zum Schlafen verbleiben.» Und schliesslich seine Mitarbeiter in Russland, von denen die Fabrikanten behaupteten, «... dass die guten Arbeiter von mir behext seien. Man könne mir keinen abjagen, ich habe die besten in der ganzen Gegend.»



Portrait Heinrich Mosers. Illustration von Hedwig Scherrer.

Weitsichtige Mitarbeiterführung

Moser zahlte die besten Löhne, verlangte jedoch von jedem einzelnen einen überdurchschnittlichen Einsatz und Interesse am Geschäft. Das Engagement honorierte er mit Gratifikationen und Tantiemen für Mitarbeiter auf allen Stufen. Er hatte die grösste Freude daran, wenn seine Mitarbeiter, unabhängig von ihrer hierarchischen Stellung, Wohlstand äufnen konnten. «Diese Leute sind die Schöpfer meines Wohlstandes, man muss sie warm halten.» Wiewohl er stets allein entschied, so schätzte er insbesondere Mitarbeiter, die

*Baronin Fanny Moser-
von Sulzer-Wart im
Garten ihres Besitzes
Schloss Au am
Zürichsee, um 1910.*



eine gegensätzliche Meinungen vertraten; Einschmeichler hingegen waren bei ihm schnell abgeschrieben. «Jeder taugt zu etwas, mancher freilich nur zum Schlechten, so verlangt es das Naturgesetz. Wer keine tüchtigen Menschen findet, der taugt wenigstens schon dazu nicht, mit Menschen umzugehen. Wer es so weit gebracht hat, bei jeder Schwierigkeit, bei jeder Unannehmlichkeit in seinen Verhältnissen zu seinen Nebenmenschen und sonderheitlich zu seinen Untergebenen zuerst seinen Anteil an der Schuld bei sich zu suchen und nachher erst bei anderen, der wird über die Untauglichkeit der Menschen weniger klagen. Aber wenige sind, die das können, noch weniger, die es tun. Sieh nur in die Welt hinein, jeder wirft die Schuld auf den anderen und glaubt an seine eigene Fehlerlosigkeit.»

Ein grosser Motivator

Über die Rolle des Vorgesetzten meinte er: «Ein Chef muss nie verlangen, dass die Leute genau so sein sollen, wie er sie haben will, er muss sich vielmehr ihnen anschmiegen und sie eben verwenden, wie sie zu gebrauchen sind und namentlich öfteren Wechsel vermeiden – bei allen Mängeln an diesem und jenem marschiert doch das Ganze so, dass mit anderem Personal es noch viel schlechter marschieren könnte. Der Chef muss eben sich nach den Leuten richten und die Lücken ausfüllen. Du kannst Dir wohl denken, dass ich mich auch schon oft habe ducken müssen und manches anders gewollt hätte, als es war; allein es ging eben doch und

Schweizer Produktion läuft weiter

Die Firma in Le Locle jedoch blieb bestehen, ohne dass sich negative Folgen aus der kommunistischen Revolution in Russland ergaben. Den Ausfall an Verkaufsvolumen versuchte man durch Exporte in andere Absatzländer auszugleichen. Le Locle blieb eine Produktionsstätte für Uhren im gehobenen Segment. Man führte die Grundsätze Heinrich Mosers weiter, kooperierte eng mit den besten Zulieferern und brachte Taschen- wie auch Armbanduhren auf den Markt. War ursprünglich die Innenseite des Staubbodens oftmals in kyrillischer Schrift signiert worden, so behielt Girard diese Besonderheit nicht länger bei. Die Produktpalette änderte und vergrösserte sich nach und nach: Hinweise aus dem Jahre 1953 zeigen, dass u.a. eine wasserdichte 12 Linien-Uhr und eine 11½-linige Automatikuhr gefertigt wurden, während sich der Produktionsanteil an Taschenuhren stetig reduzierte. Entgegen den vertraglichen Vereinbarungen wurden die Zifferblätter gewisser Uhrenserien

mitunter auch mit «Henry Moser» signiert. Erwähnung fand die Firma «H. Moser & Cie.» 1973 als Herstellerin von Präzisions-Ankeruhren wie auch von Spezialuhren, welche mehrheitlich in 18 Karat Gold und mit juwelenbesetzten Gehäusen zur Auslieferung kamen. Aber auch die Firma «H. Moser & Cie.», Le Locle, hatte Mitte der 1970er-Jahre unter der um sich greifenden Quarzuhrenkrise zu leiden, wie die gesamte Uhrenindustrie: Im Jahre 1979 wurde sie unter der Markenbezeichnung «Hy Moser & Cie.» Teil der DIXI S.A.

die treuen, fähigen und tätigen Leute kann man eben oft mit der grössten Laterne nicht finden.»

Die Grundsätze von Heinrich Moser seien zum Teil von erstaunlicher Aktualität, urteilte Fritz Reichenbach, Präsident des Verwaltungsrates der SIG Schweizerische Industrie-Gesellschaft im November 1972, «... sie könnten der Fachliteratur über moderne Betriebsführung entnommen sein.»

Wichtige Rolle für die Region

Die ausgesprochene Begabung Mosers, Mitarbeiter zu führen, ermöglichte ihm erst, seine wichtige Rolle als Förderer der Wirtschaftsregion Schaffhausen zu spielen. Mit dem Bau des ersten Rheinkanals in den Lächen im Winter 1850/1851 setzte er die positive Entwicklung in Gang. Die eingebaute Turbine lieferte 80 PS. Die zusätzliche Wasserkraft, die nun zur Verfügung stand, stimulierte die Schaffhauser Wirtschaft sofort: Eine grosse Sägerei entstand, eine Wagnerei, Schlosserei und eine mechanische Werkstätte. Im Hauptgebäude der Walke wurde eine mechanische Spinnerei in Betrieb genommen. 1853 entstand die heutige SIG Holding, Neuhausen, die «Schweizerische Dampfboot-Actien-Gesellschaft für den Rhein und Bodensee in Schaffhausen» sowie die sogenannte «Rheinfallbahn». Und immer war Moser bei der Gründung beteiligt. Im Mai 1866, unmittelbar nachdem Heinrich Moser von seiner Vaterstadt für die Vollendung des Staudammbaus geehrt worden war, kaufte er der Wasserkraft-Gesellschaft in der Walke eine grosse Bodenfläche ab und errichtete auf diesem immensen Areal ein grosses, auf Helligkeit ausgerichtetes Industriegebäude, welches weiteren neuen Werkstätten erlaubte, ihren Betrieb zu eröffnen. Es entstand eine Kammwollspinnerei, eine Strickmaschinenfabrik, eine Zwirnerei und eine Nähfadenfabrik. Neue Gebäude längs des Rheins beherbergten u.a. die Internationale Verbandstoff-Fabrik (heute IVF Hartmann), das Amsler'sche Atelier, die Ziegler'schen Werkstätten für mechanische Instrumente, eine Uhrenschalenfabrik und weiter oben, in den neugewonnenen Quartieren, die Internationale Uhrenfabrik, die heutige IWC. Ohne die ideelle, infrastrukturelle und finanzielle Unterstützung von Heinrich Moser hätte diese kaum aus ihren Anfangsschwierigkeiten herausgefunden. Und gut zwanzig weitere Fabriken nahmen ihren Betrieb auf.